

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 6 (1906)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katholische Frauenzeitung.

Illustriertes Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung
zur Förderung christlichen Frauenlebens in Familie und Gesellschaft
zugleich

Organ des Schweiz. katholischen Frauenbundes.

(Ein Teil des Reinertrages entfällt zu Gunsten des schweizerischen katholischen Frauenbundes.)

Verantwortliche Redaktion: Frau Anna Ministörfer,
Sarmenstorf (Kt. Aargau, Schweiz.)

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5.— = Mk. 4.—
Halbjährlich Fr. 2.50 = Mk. 2.—

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Agenturen und Postämter des In- und Auslandes entgegen. — Bereits erschienene Nummern des laufenden Jahrganges werden nachgeliefert.
Alle Einsendungen für Text und Illustration sind nur an die obige Redaktion und nicht an den Verlag zu richten.

Verlag: Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
Köln a/Rh. — Einsiedeln — Waldshut.

Insertionspreis: 25 Cts. = 20 Pfg. für die 5spaltige Nonpareille-Seile (36 mm) oder deren Raum. — 20 Cts. = 16 Pfg. für Stellen- gesuche; bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.

Alle literarischen Anzeigen und Vereinsanzeigen des Frauenbundes sind an die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln einzufenden; alle übrigen Anzeigen an Haasenstein & Vogler A. G. in Luzern.

N. 4.

Einsiedeln, 27. Januar 1906.

6. Jahrgang.

Schwarze Seiden

solide modernste Genres, porto- und steuerfrei. Muster franko.

Seiden-Grieder-Zürich. (4)

In jedem Hause
wo gute Musik gepflegt wird
sollte auch eine Haus-Orgel z. finden sein
Harmoniums

mit wundervollem Orgelson. Sehr
preiswert! à 78, 90, 120, 160,
200, 300, 400 Mark. (10)
Ill. Kataloge gratis.

Aloys Maier, Fulda,
Hoflieferant. (Gegr. 1846.)
(H 6,11575)

Katholische Frauen
abonnieren für jährlich Fr. 2.50
die „Mariengrüße aus Ein-
siedeln“ für eure Familien,
für Fr. 2.40 „Die Zukunft“ für
eure erwachsenen Töchter und
für Fr. 1.50 den „Kindergarten“
für eure schulpflichtigen Kinder.
Verlangt Probenummern gra-
tis und franko von
Eberle & Rickenbach,
Einsiedeln.

Die Tuchfabrik
Freiburg, H 216 F

(16) verfertigt billigt Tücher aller
Art, aus Wolle und Wolkrupp
im Lohn und zum Verkauf. —
Preisliste verlangen. —

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und
einem weitem Publikum speziell auch für die Kundenarbeit die
Fabrikation von ganz und halbwoollenen Stoffen für solide Frauen-
und Männerkleider in Erinnerung zu bringen.

Man achte genau auf unsere Adresse:

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Er-
fahrungen in der Tuchfabrikation sind wir imstande,
jedermann recht zu bedienen.

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung
des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. (9)

Gebrüder Ackermann.

Echo aus Afrika.

Illustrierte kath. Monatschrift
zur Förderung der Antisklaverei-
Bewegung und der afrikanischen
Missionstätigkeit.

Herausgegeben von der
St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Gefegnet von Papst Leo XIII. und Pius X.
und von zahlreichen hochwürdigsten Ober-
hirten empfohlen. — Jährlich 12 Hefte. —
Preis jährlich mit Post für die Schweiz
fr. 1.50, für Oesterreich K 1.50, für
Deutschland M 1.20.

Probenummern stehen jederzeit gratis
zur Verfügung.

Bestelladressen für beide Zeitschriften:

In der Schweiz: St. Petrus Claver-Sodalität: Zug, Oswaldgasse 15. —
In Oesterreich: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 12. — In Deutschland: München,
Türkenstraße 15/II. — Breslau, Dirschstraße 33.

Kleine Afrika-Bibliothek.

Illustrierte kath. Monatschrift
zur Förderung der Liebe zu unseren
ärmsten, schwarzen Brüdern und
Schwestern.

Herausgegeben von der
St. Petrus Claver-Sodalität.
Redigiert von A. Halka.

Die „Kleine Afrika-Bibliothek“ erscheint am
15. jeden Monats im Umfang von 16 Klein-
oktafseiten. — Preis jährlich mit Post für
die Schweiz fr. 1.20, für Oesterreich 1 K,
für Deutschland 90 Pfg. — Einzelne Hefte
10 cent. — 10 h — 10 Pfg.

filz=

Fabrik Wyl (St. Gallen)
empfiehlt alle Sorten. (H 306 G)

Schuhfilz, Garderobefilz,
Sattlerfilz, Bandagenfilz.
Filz für techn. Zwecke.

Filz für Teppiche, Tapeten, Sticker-
ten, Portieren, Sitzunterlagen für
Linoleum etc. Muster und Preislisten auf
Verlangen gratis und franko. (17)

A. Zehnder, Sattler und Tapezierer,
Unterägeri, Kt. Zug. (8)

empfiehlt sich für Anschaffung von Polstermöbeln und Matratzen
nach Knippenbergs System, beste Polsterung der Gegenwart. Ober-
matratzen von Pferdehaar, Sissal, Capok und Seegras, Bettfedern
und Flaum, vollständige Betten. — Muster-Matratzen und Preis-
liste wird auf Verlangen franko zugesandt.

Keuchhusten

Blauhusten, Stickhusten,
Coqueluche heilt rasch und
sicher Dr. med. J. Wangler's
Antibex.

In tausenden von Fällen ohne
einen einzigen Misserfolg erprobt.
Zu beziehen durch Apotheken
oder direkt durch das General-
depot: (7)

Apotheke von Franz Sidler,
Pfistergasse, Luzern.

Postbestellungen werden umgehend besorgt



F. W. FOERSTER'S
JUGENDLEHRE

sollte in der Hand jeder Mutter sein. 11—15. Tausend soeben erschienen.

Preis gebunden Mk. 6.—.

LEBENS KUNDE

sollte in der Hand jeden Kindes sein. 6—8. Tausend soeben erschienen.

Preis gebunden Mk. 3.—.

VERLAG GEORG REIMER, BERLIN, W 35.

Küche.

Minefra. 1/2 Zwiebel und 1 Löffel Mehl werden in heißem Fett gelb gedämpft, 2 1/2—3 Liter Wasser dazu gefügt, sowie das nötige Salz. Dann gibt man noch 4—5 mittelgroße, rohe, auf dem Kettinghobel geriebene Kartoffeln und 1/2 Liter gekochte Erbsen oder Bohnen bei und kocht die Suppe eine Stunde. Nun werden 200 Gramm Maccaronihörnli hineingetan und alles gekocht, bis die Hörnli weich sind.

Hierauf rührt man 2—3 Löffel geriebenen Käse und 1 Kaffeelöffel Maggi hinein und richtet die Suppe an. Wer sie nicht gerne so dick hat, kann noch heißes Wasser beifügen.

Fondue oder Eierkäse ist ein sehr nahrhaftes und wohlgeschmeckendes Gericht, sodas es die weiteste Verbreitung verdient.

In einer Schüssel werden 6—8 Eier, 12—16 Löffel Milch, eine Prise Salz und 10—12 Löffel geriebenen Käse mit einander verrührt, mit einem Stück süßer Butter in einer Messing- oder Emailpfanne auf schwachem Feuer so lange gerührt, bis das Eiweiß zu gerinnen anfängt und die Masse sich von der Pfanne ablöst. Das Fondue wird nun auf eine erwärmte Platte angerichtet und sofort serviert. Saure Speisen oder gekochtes Obst passen dazu.

Wurstwürstchen. 750 Gramm Schweinefleisch oder zur Hälfte Rind- oder Kalbsfleisch, wird mit einer Zwiebel fein gehackt, mit Salz, Pfeffer und Muskatnuz gewürzt und gut untereinander gemengt. Ein Schweinefleisch wird gewaschen, gut ausgedrückt und in ca. 12 cm große Quadrate geschnitten. Von der Fleischmasse legt man nun je 1 Löffel voll darauf und formt Würstchen davon. Hierauf schlägt man das Netz von allen Seiten darum, legt die Würstchen in eine Omelettenpfanne und backt sie im eigenen Fett auf allen Seiten schön gelb. Dann gießt man das überflüssige Fett ab, gießt 1 Tasse Fleischbrühe oder Wasser nach und läßt die Würstchen mit der Sauce noch 20 Minuten kochen.



Häusliche Ratschläge.

Rohse baßseidene Kleider wäscht man am besten folgendermaßen: Sie werden zertrennt und in kaltem Wasser leicht durchgerieben. Nun legt man die einzelnen Stücke auf einen sauberen Tisch oder auf ein Nigeltbrett, büstet sie mit einer Mischung von lauwarmem Wasser und Salmiakgeist (auf 3 Liter Wasser 2 Löffel Salmiakgeist). Man bedient sich dabei einer Nagelbürste, die man fest auf den Stoff drückend dem Faden nach darüber führt und zwar auf beiden Seiten des Stoffes. Ohne diesen auszuwinden wird er nun in reine trockene Tücher eingeschlagen und so naß als möglich auf der linken Seite glatt und trocken gebügelt. Wünscht man den Stoff gestärkt, so verwendet man dazu eine feine weiße Gelatine (5—6 Blättchen für ein Kleid). So gewaschen erhalten sich baßseidene Kleider lange frisch.

Weiß beinerne Griffe von Bestecken bleicht man, wenn sie durch unrichtige Behandlung gelb geworden, indem man sie erst mit Wasser befeuchtet, dann unter eine Glasglocke legt und sie dem grellen Sonnenschein aussetzt. Sollte dies nicht genügen, so legt man die Bestecke 2—4 Stunden in eine Lösung von schwefliger Säure mit Wasser, wodurch sie wieder zu ihrer ursprünglichen weißen Farbe gelangen.



Neue Belletristik.

Küßen im Hochlande. Roman von Max Geißler. Verlag von L. Staackmann, Leipzig. 24 Bogen, mit Buchschmuck von Felix Schulke, broschiert Mk. 4.—.

Einfach und rasch führt uns dieser Roman mitten unter die Menschen einer einsamen Waldgemeinde im deutschböhmischen Grenzgebirge. Im Winter sind diese Hochlandshütten verschneit und von der Welt abgeschnitten. Aber das Leben pulsiert gleich rasch. Die warme Teilnahme des Autors an den Bewohnern der sieben weltfernen Wohnstätten überträgt sich auf den Leser und nimmt sein ganzes Interesse gefangen. Der Zauber des Waldwinters, die ganze Poesie der Einsamkeit spürt uns förmlich ein, daß wir selber mit am Kachelofen im „Königshaus“ sitzen und den Wenzel am Wege ausgraben helfen. Dann verfolgen wir wieder das lichtcheue Treiben der Schmuggler und Wildschützen im verschneiten Bergforst und das Treiben im Grabenbrückenhäuschen. Eine frische Gestaltungskraft weiß dem Leben im eingeschneiten Waldhause die trauliche Stimmung der Winterpoesie zu geben und dem Verhängnis im Waldesdunkel realistische Farben zu leihen, ohne zu den Mitteln modernen Nervenreizes Zuflucht zu nehmen. Stiefmütterlich ist in diesen Hütten die Poesie der kurzen Sommertage: es ist Waldwinter im Hochland.

Die Leute im blauen Gugguckshaus. Roman von Emil Ertl. Verlag von L. Staackmann, Leipzig, brosch. Mk. 4.50, geb. Mk. 6.—.

Es ist ein wirklich lehrreiches Buch, trotz des seltsamen Titels und der behaglichen Breite der einleitenden Kapitel. Wer sich die Mühe nimmt, sich in diese Familie der Seidenweber auf dem Wiener Schottenfeld hineinzulesen und hineinzuleben, findet nicht nur Typen aus einer vergangenen Zeit, sondern auch verschiedene historische und kulturhistorische Reminiszenzen. Trotzdem der Verfasser in der Darstellung rein religiöser Fragen und religiöser Erziehung an der Oberfläche haften bleibt und nicht in die Tiefe dringt, so wirkt die Darstellung nicht absprechend. Der Unterricht in der Religion wird — konfessionell und individuell — eben nicht (wie hier) ausschließlich von der Schule und nicht allein von der Kirche ausgehen dürfen, wenn er Früchte zeitigen soll. Da muß die Mutter und der ganze Geist des Elternhauses das Fundament bauen. Deshalb ist der „Gottsucher“ Beobachtungs schwachlich. Dafür sind der alte Salzkeiser, die resolute Wette und der grobe Schroll, wie der krieglustige Vincenz und vor allem Wette's Vater köstlich gezeichnet.

Im Herrgottswinkel. Lustige Tiroler Geschichten von Rudolf Greinz. Verlag v. L. Staackmann, Leipzig. Preis brosch. Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Im allgemeinen kein Frauenbuch. Wer nämlich den feinen Humor eines W. Raabe oder F. Reuters erwartet, kommt bei diesen lustigen Tiroler Geschichten nicht auf seine Rechnung; denn es ist nicht so sehr der Humor, als der mitunter derbe Volkswitz und die Schalkhaftigkeit, wie sie aus den Mäuren von Till Eulenspiegel, aus den Geschichten des „Froschmäuseler“, des „Rollwagenbüchleins“ und anderer alter Volksbücher uns entgegentritt.



Spredhsaal.

Wäre vielleicht eine titl. Abonnentin so freundlich, mir auf kommende Fasnacht ein nettes, sinnvolles, lustiges Gedicht für ein Zwerglein passend (Heinzelmännchen) zum Abschreiben zu geben. Besten Dank zum voraus. (Adresse bei der Redaktion.) M. S.

Kennt vielleicht eine geehrte Abonnentin eine solide Masse um Riken in Fußböden gut und dauerhaft zu schließen. Habe tagelang Ritt in die Fugen gestrichen, durch die Wärme ist derselbe ganz vertrocknet und habe jetzt ärgere Fugen als vorher. Besten Dank zum voraus für eine wirklich gute und praktische Antwort. M. S.

Ich bedarf für das Frühjahr eines größern Quantums Essig. Weiß eine erfahrene Leserin ein Mittel, wie sich Wein innert zwei Monaten durch natürliche Gährung in starken Essig verwandeln läßt? — Ich nehme für ein Faß von 50 Liter 2—3 große Essigmuttern, gieße einen leichten Rös oder Landwein daran, stelle das Faß auf den Ofen, oder im Sommer an die Sonne, und dennoch brauche ich immer ein Jahr, bis der Essig völlig ausgegoren und glanzhell ist. Für gültige Auskunft danke herzlich. N. M.

Gratis und franko senden wir auf Verlangen unser illustriertes Anzeigenblatt „Der Wanderer“. Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Rön a/Bh.

Sehr hübsche, solide **Einbanddecken** für die **Schweizer katholische Frauenzeitung** zu Fr. 1.— per Stück. Kompletierung und Ersatz, solange Vorrat, der erschienenen Jahrgänge, können bezogen werden bei der **Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.**

Ein erprobtes Mittel gegen Ausfall der Haare und zur Förderung eines neuen Haarwuchses verkauft, die Literflasche zu 5 Frs. **Frl. Anna Greber, Winkelriedstrasse 29, LUZERN.**

Aufwärts! Zeitschrift für die studierende Jugend. Probehefte in jeder Buchhandlung.

STELLEN ANGEBOTE

Ein in sämtlichen Hausgeschäften bewandertes, braves

Dienstmädchen

findet sofort gute Stelle. Lohn 25—30 Fr.

Frau C. Manser, Photograph, Appenzell.

Gesucht ein treues, anständiges

Mädchen,

das die Hausgeschäfte versteht und tüchtig kochen kann. Eintritt könnte sofort geschehen.

Auskunft erteilt

Frau Agnes Wigger, Traube, Rebstein (Rheinthal).

Gesucht

in eine feinere Familie ohne Kinder, wird eine tüchtige, selbständige Köchin, gekochten Alters, die nebst der Küche auch die übrigen Hausgeschäfte zu besorgen hat. Hoher Lohn und gute Behandlung werden zugesichert. Eintritt auf März. Antwort an die Redaktion zu richten.

Gesucht nach Zug

in eine bessere Wirtschaft aufs Land eine treue, willige Tochter, die noch etwas Hausgeschäfte verrichten würde. Guter Lohn und familiäre Behandlung zugesichert. Eintritt nach Ueberkunft. Zeugnisse und Photographie erwünscht. Zu erfragen bei der Expedition.

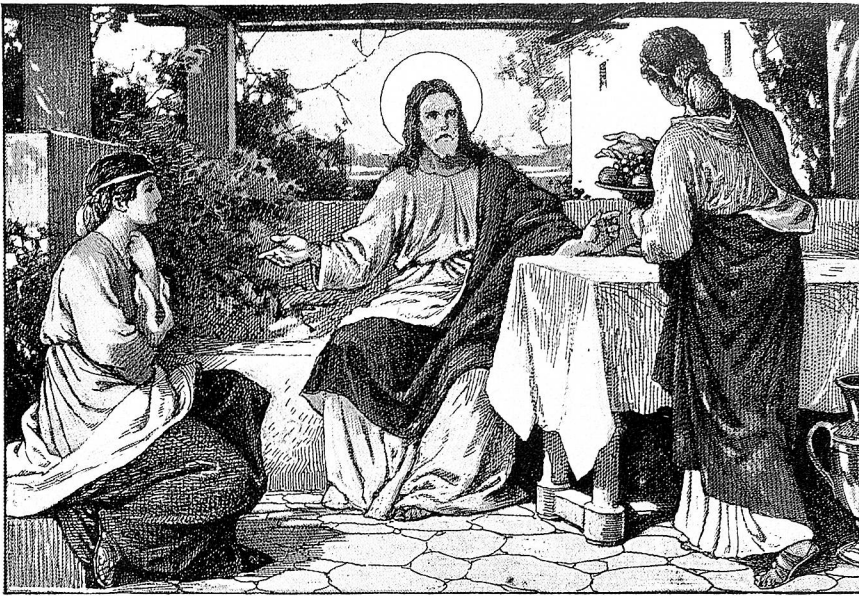
Für Eltern.

Ein junges Mädchen aus guter Familie, welches das Nähen erlernen möchte, sowie guten französischen Unterricht zu erhalten wünscht, würde von einem Lehrer aufgenommen. Gute Pflege zugesichert. (H20048L) Gest. Offerten sende man an H. Desago, Lehrer in Foudry (Wallis). (13)

Stellen-Anzeigen in der **Kathol. Frauenzeitung**

haben besten

Erfolg.



Katholische Frauenzeitung

№ 4.

Einsiedeln, 27. Januar 1906.

6. Jahrgang.

Mutterliebe.

Die Mutter vor dem Kinde gleicht stiller, tiefer Flut,
In der auf dunkeln Gründen ein Schatz von Perlen ruht.
Und wie nur selten Einer des Tauchers Kunst erringt,
Daß er aus Meerestiefe die Perlenmuschel bringt,
So wird es selten Einem, daß er so tief sich senkt,
Zu fassen und zu künden, was eine Mutter denkt.

Ich mein', dabei sei Freude, wie sie der Engel beut,
Und Stolz, der rein zum Himmel als Dankesopfer brennt,
Und Liebe, die sich selber zum Opfer möchte weih'n,
Und Furcht, so schönes Gutes, ach, würdig nicht zu sein.

Friedrich von Heyden.



Die christliche Frau in der Vereinstätigkeit.

Die Frau gehört ins Haus! Wenn auch für die Frau unserer Tage manche neue Lebensstellungen gefordert und gebahnt sind, so ist und bleibt auch heute noch jenes anmutige Bild, das der Dichter malt von der züchtigen Hausfrau, die drinnen waltet als Mutter der Kinder, die weise herrscht im häuslichen Kreise, das höchste und beglückendste Ideal der Frauenberufe.

Wohl der Frau, der es gestattet ist, diesen — wir möchten sagen — ihr „angeborenen“ Beruf ungehindert zu üben; wohl ihr, wenn sie edel ist, ihn gut zu erfüllen; — wohl auch dem Hause, dessen Wohl und Weh liegt in der Hand einer treuen Hüterin!

„Wo ist die Mutter?“ so lautet des Kindes erste Frage, wenn es aus der Schule zurückkehrt; nach der Mutter sucht es, wenn ein Leid auf seinem jungen Herzen liegt, und ehe die Mutter das Nachtgebet mit ihm gesprochen, kann es nicht einschlafen. Die Gattin sucht der Blick des von der Tagesarbeit heimkommenden Gatten und auf ihr verständnisvolles

Entgegenkommen, auf ihre liebende Sorge rechnet er. Kann der Frau ein schöneres Zeugnis für ihr Walten werden, als der Beweis, daß sie allen unentbehrlich ist.

Darum verharrt sie auf ihrem Posten, auf daß keines von denen, die Gott ihr gegeben, sich ihrer Sorge entwöhne und anderswo suche, was es daheim nicht findet.

Irrtümlich ist es jedoch, zu wähnen, es schließe die Pflichterfüllung im eigenen Kreise es aus, daß die Frau, nachdem sie den Thron genügt, sich umsehe, ob es auch draußen noch zu helfen gebe. Gewiß liegt dies im Willen des Schöpfers, der hier irdische Not zugelassen, dort die Himmelsgabe der Mütterlichkeit in des Weibes Brust gelegt, damit jene diese betätige, — diese jene versüße.

Ja wo diese edle Mütterlichkeit vorhanden ist, da wird sie rege und werktätig, von welcher Seite immer der Appell an sie ergeht. Sie hat Brot und Liebe auch für fremde Waislein, Schutz und Leitung für Unbewachte, eine rettende Hand für Sinkende.

Wenn wir es daher hier der Frau nicht engherzig verdenken, daß sie in maßvoller Weise außer dem Hause Geselligkeit sucht und geistige Anregung, daß sie Theater, Konzert, Vorträge und Frauengesellschaften besucht, so verdient dort auch jene Frau Gerechtigkeit, die ihre „Muße“ darin findet, auf eine Stunde im Haushaltungskurs für Fabrikmädchen sich zu betätigen und manches gute Samenorn zu legen, — die Kunde bei Kranken und armen Wöchnerinnen zu machen und wo es nützt bei Kleinen und Kleinsten selbst Hand anzulegen oder im Arbeitsverein Näharbeiten zuzurüsten für fleißige Gehilfen des lieben Christkinds, dessen so manch armes Kind zuversichtlich harret.

Fürwahr, wenn die Frau selbstlos solches Engesamt übt, bekundet sie da nicht Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die die pflichttreue Mutter und Gattin nicht in Frage stellen?

Für ihren Ausgang hat sie eine Stunde gewählt, da sie daheim keine Lücke macht; draußen säumt sie nicht müßig, ist ihre Mission erfüllt, so eilt sie gehobenen Sinnes zurück zu den Thron. Wie Sonnenschein geht es von ihr aus das frohe Bewußtsein erfüllter Liebespflicht. Dankbar empfindet sie das häusliche Glück, das ihr begeben, nachdem sie anderswo die Nachtseiten des Lebens gesehen. Das eigene Kreuzlein scheint ihr leichter, nachdem sie die Schwere manchen Lebens-

Kreuzes gewogen. Doppelt ernst erfaßt sie die Pflicht der Erziehung, nachdem sie den Folgen von Sünde und Leichtsinne begegnet. Ist das nicht Gewinn fürs eigene Herz und Haus, und wird ihr Mann nicht bekunden, daß sich die Stunden und die Gaben, die sie draußen verwertete, in Rosen verwandeln wie bei Sankt Elisabeth.

Auch unter unsern jungen Mädchen haben wir neben den Sporttreibenden und neben den „Kränzchenblumen“ solche, die es vorziehen, anstatt zu radeln, oder auf der Schlittbahn sich zu tummeln, in den Sonntagsschulen bei den lieben Kleinen das Mütterchen zu spielen, armen Schulkindern Suppe oder Milch zu schöpfen, im Paramentenverein für die Ausstattung eines armen Missionskirchleins zu arbeiten oder eine Stunde bei einer armen Kranken zu verbringen. Dabei ist keine Gefahr — wenn ihre Tätigkeit auch die geistige Reife fördert — daß sie den jugendlichen Frohsinn einbüßen, noch sind sie weder dem Kloster, noch dem Altknabenstand verschrieben, wenn nicht der Beruf dazu schon ins Herz gelegt ist. Aber jedenfalls bieten solche jugendliche Samariterinnen Gewähr, daß sie da oder dort, wohin sie berufen sind, ihre Stellung ausfüllen werden. Früh geschult, werden sie später mit besonderm Geschick und Erfolg auf dem Gebiete christlicher Liebestätigkeit arbeiten.

Alleinstehenden mag kaum etwas anderes so reichen Ersatz bieten für das, was ihnen an Familienglück fehlt, wie die Betätigung auf diesem Gebiet. Draußen sind sie Mütter der Armen, Schwestern der Unglücklichen; manchem segnenden Blick sind sie begegnet, manch inniges Dankeswort ist ihnen geworden. Der Armen Sache ist ihre eigene geworden, ihre Interessen haben eine bestimmte Richtung erhalten, das stille Stübchen ist nicht mehr einsam, der Geist zaubert eine ganze Welt hinein und das drückende Gefühl eines bedeutungslosen Daseins ist geschwunden.

Und blutet irgendwo im Verborgenen eine Herzenswunde, sei's eine selbstverschuldete, sei sie vom Schicksal geschlagen, wie manche ist schon gesundet an jenem Wunderkräutlein, das da heißt: Barmherzigkeit und Liebe für andere.

Was und wieviel eine jede beizutragen hat zum großen Werk, das so vieler Hände bedarf, das meisten die Bedürfnisse, die an jede Einzelne herantreten, die Verhältnisse und ihre Stellung, ihr geistiges und materielles Vermögen. Die eine ist Pfadfinder, die andere wandert in ausgetretenen Geleisen, die eine bietet ihre Gabe, die andere ihre Tat — auf all das kommt es nicht an. Im Auge dessen, der der Witwe Pfennig ehrte, gilt vor allem der gute Wille.

Nicht daß die Frau auf diesen Wegen keine Steine fände, abgesehen davon, daß solches Werk an und für sich schon manches Widrige und Unangenehme von ihr fordert. Wie oft wird sie verkannt, wo sie das Beste angestrebt; wie mancher Mißerfolg, wo sie andauernd ihre Kraft einsetzt; wie mannigfache Täuschung von seiten der Armen, die sie der Wohltaten würdig hielt, von seiten der Mitarbeitenden, die sie von den besten Absichten geleitet wähnte; wie viel Undank, wo sie Liebe gesät.

Soll sie dies lähmen in ihrem Willen, soll sie abstecken von ihren Bestrebungen? „Schüttelt den Staub von den Füßen und geht weiter“, lautet des Meisters Wort, dem sie in den Armen dient, und der ihr's doppelt vergilt, wenn sie bei den Menschen leer ausgeht. Darum weg mit dem, was eitel Staub ist, und aus neue glauben, hoffen und lieben. — Das beweist die echte Liebesjüngerin. —

Bamenkörner.

Im Garten der Zurückgezogenheit blühen die düftigeren Blumen der Freude, als an der Landstraße und auf dem Markte des Lebens; an den letztern Orten sind sie bestäubt.

Die Einsamkeit ist die Schatzkammer großer Gedanken und der Geburtsort edler Entschlüsse.

Keiner ist, der einzig und allein nur für sich sorgen darf. Auch in Festesfreuden ist der Genügsamste der Glückliche. Erhebung zu Gott und Arbeit sind die besten Arzneien zu Zeiten der Trübsal.

Der Weise denkt gleichzeitig an gestern, heute und morgen.

Die Zeit vergeht,
Aber die Tat besteht.

Theophilus.



Der moralische Einfluß der Frau auf das Studium der männlichen Jugend.

(Von Louis Arnould, aus dem Französischen übersetzt von L. v. S.)

(Fortsetzung.)

III.

Die geistige Arbeit bedarf in dritter Linie der Abspannung und der Ruhepausen. Die Mütter werden eine sorgfältige Kontrolle auszuüben haben über die Lektüre, die wir hier nur im Vorbeigehen streifen, denn über dieses Kapitel ließe sich eine besondere Abhandlung schreiben. Wir beschränken uns darauf, den Gedanken auszusprechen, daß es in einer Zeit übermäßiger Lizenz, wie der gegenwärtigen, besser ist, in Auswahl der Lektüre für die jungen Leute weniger engherzig zu sein als dies in vernünftigeren Zeiten geschehen müßte: wir werden so den allzu starken Ueberraschungen vorbeugen, die früher oder später unausbleiblich sind, und die, wenn unvorbereitet, sie leicht in eine gefährliche Verwirrung bringen können.

Aber bedenken wir wohl, daß es eigentlich nicht die Lektüre ist, welche den geistig Arbeitenden ausruht, sondern heitere Unterhaltung. Ich möchte, daß das wohlgeordnete Haus zu Zeiten ebenso heiter wäre, als ich es zu andern Stunden ernst geschildert habe. Wir müssen daheim die herrliche Blume der Fröhlichkeit aufblühen lassen; es ist durchaus geboten, daß wir uns hiefür bemühen, denn mit diesem Punkte, der auf den ersten Blick nebensächlich scheint, steht und fällt ein großer Teil der Moral. An uns ist es, durch unser Beispiel die Kinder zu überzeugen, daß die Tugend, die Rechtfertigung einer Familie durchaus keinen finstern Charakter haben muß, und wir sollen alles daran setzen, daß sich bei ihnen nicht die verkehrte Vorstellung einschleicht, nur das verbotene Vergnügen, das Laster sei gleichbedeutend mit Lebenslust und Lebensglück. Sie werden dann nicht, um glücklich zu sein, die Gelegenheiten erspähen, von Hause fort und zu andern zu gehen, den öffentlichen oder privaten Vergnügen nachzulaufen, oder noch Schlimmeres zu treiben.

Ich weiß, daß es in den meisten Fällen von seiten der Eltern viel Tugend braucht, um die Heiterkeit in ihrem häuslichen Kreise zu pflegen: die Naturen sind nicht immer dazu aufgelegt, oft haben die häuslichen Sorgen die Quelle der Fröhlichkeit vermindert, und die öffentlichen Angelegenheiten drohen dieselbe ganz zu verschütten, besonders in gewissen Zeitepochen. Das Alter stimmt traurig und bringt Beschwerden mit sich, und so kommt es, daß oft in den besten Familien ein fröhliches Lachen recht selten gehört wird.

Man möge uns aber nicht so verstehen, als wollten wir die verschiedenen Ursachen unserer privaten oder öffentlichen Sorgen vor unsern Söhnen geheim halten und darauf ausgehen, sie in einer trügerischen Lebensanschauung heranwachsen zu lassen. Wir beabsichtigen das Gegenteil. Wir halten dafür, daß eines der besten Erziehungsmittel darin besteht, daß Vater oder Mutter ihren Kindern dann und wann von den schweren und traurigen Schicksalen und Ereignissen der Familie, der Freunde oder des Landes erzählt; daß die Kinder von einer Krankheit, einer fehlgeschlagenen Hoffnung, einem Todesfall, einem Verluste in Kenntnis gesetzt werden. Es ist dieses wiederum eine Vorbereitung auf das Leiden, eine Einführung ins Leben, wie wir sie eben schon gefordert haben. Wenn aber diese Mitteilungen geschehen sind, und zwar in zweckmäßiger Weise, dann soll man nicht unaufhörlich darauf zurückkommen. Was wir aus

allen Kräften bekämpfen möchten, das ist das ewige Jammer: es muß dies notwendiger Weise Ueberdruß am häuslichen Leben zur Folge haben.

Wir erwägen nicht genug, daß zwischen unsrer Empfindung und derjenigen unsrer Kinder ein Unterschied besteht. Ihre junge Seele ist einer noch kräftigen Sprungfeder vergleichbar, welche wir auf kurze Zeit niederdrücken können und unter Umständen niederdrücken müssen. Aber lassen wir die Last nicht darauf liegen, lassen wir die Sprungfeder wieder fröhlich in die Höhe schnellen, denn dies ist in jungen Jahren für die Erhaltung der körperlichen und geistigen Gesundheit durchaus notwendig. Sorgen wir dafür, daß unsre Kinder sich erheitern, daß sie uns erheitern, und wenn nötig, erheitern wir selbst dieselben und verhüten wir, daß immer wieder ein Bleigewicht auf ihre jungen Schultern falle, wie es so oft auf den unsrigen lastet.

Man trifft erfahrene Familienmütter, welche (selbst auf die Gefahr hin, ihre Umgebung in Erstaunen zu setzen) die ersten sind, die sich aus einem tiefen, wohlberechtigten Schmerze herausarbeiten, um ihren Kindern hiezu nicht nur den Rat, sondern das Beispiel zu geben. Das fröhlichste Haus, das wir kennen, fröhlich besonders für die Kinder und die jungen Leute, die dort verkehren, ist gleichzeitig ein Haus, das schon von allen möglichen Prüfungen heimgesucht wurde; und doch ist das Benehmen der Familie nicht etwa eine erheuchelte Komödie; aber jedes Glied derselben kennt den hohen Wert der Heiterkeit, weiß daß, was immer man dagegen einwenden mag, die Männer derselben noch mehr bedürfen als die Frauen, und daß aus der Heiterkeit die Tatkraft erwächst.

Eine große Rolle in der Abspannung von der Arbeit spielen notwendigerweise die Mahlzeiten: sie sollen gleichzeitig die Körperkräfte erheben und den Geist ausruhen. Hier, wo die Mutter naturgemäß zwischen den Gedankenkreis des Vaters und denjenigen der Söhne gesetzt ist, muß sie oft ihre Müdigkeit überwinden, damit ihre Hausfrauenrolle sich nicht darauf beschränkt, die verschiedenen Gerichte heranzubieten und allenfalls einen Flecken auf einem Kleidungsstücke zu rügen. Es ist hier vielmehr ihre Aufgabe sowohl, als die des Vaters, durch kluggestellte Fragen zu bewirken, daß die Kinder sich über dasjenige aussprechen, was sie in der verfloßenen Hälfte des Tages beschäftigt hat; ihr steht es zu, in den seltenen Augenblicken, wo alle Familienglieder vereinigt sind, Herz und Geist derselben zu öffnen durch die heitere Lebhaftigkeit, die ihrem Geschlechte eigen ist; doch sind wir nach reiflicher Ueberlegung zur Ansicht gekommen, daß dies erst in der zweiten Hälfte der Mahlzeit zu geschehen habe: die Kinder sollen zuerst schweigend essen und es ihren Eltern überlassen, die wichtigsten Tagesereignisse zu besprechen.

In der Veranstaltung häuslicher Unterhaltung sind die Großmütter (insofern sie nicht an Altersgebrechen leiden) manchmal den Müttern überlegen, da letztere oft durch ihre täglichen Pflichten zu sehr in Anspruch genommen und ermüdet sind. Die Schwestern aber übertreffen hierin noch die Großmütter, und nichts kommt ihrer

jugendlichen und mittheilsamen Fröhlichkeit gleich, wenn es gilt, den Geist der Brüder abzuspannen. Sie sollen ihnen darum immer zur Verfügung stehen, bereit, mit ihnen zu lachen, wenn sie Bedürfnis oder Lust dazu haben, — mit ihnen auszugehen, um frische Luft zu schnappen, auch dann, wenn sie dies für sich selbst nicht gewünscht hätten.

Erlauben Sie mir, meine jungen Damen, Ihnen einen einzigen kleinen Rat zu geben bezüglich der Unterhaltung mit Ihren Brüdern. Wie Sie wohl wissen, glauben diese Herren gern, sie steigen in ihrer Würde und in ihrem Ansehen, wenn sie sich über die Eigenheiten, die Fehler und manchmal sogar über die Vorzüge der sie umgebenden ältern Personen lustig machen, unter andern über diejenigen ihrer Lehrer, und sie lieben es, wenn die zum Lachen aufgelegte Bosheit der jungen Mädchen sie dazu anspornt oder sie darin unterstützt. Dann kennt ihre achtlose Grausamkeit und ihr Undank keine Grenzen mehr. Ich bitte Sie, lassen Sie diesen Ball das erste Mal, da er ihnen zugeworfen wird, mutig vorbeifliegen; werfen Sie ihn nicht zurück; so werden Sie sich verdient machen, nicht bloß um die christliche Nächstenliebe, sondern auch um die Autorität, welche auf der sozialen Leiter unsrer Zeit von unten bis oben untergraben wird.

(Fortf. folgt.)



Ein Tag auf einem Dienstboten-Bureau.

Es ist heute der 11. Jan. Wie ich mich zum Schreiben hinsetze, singt vor dem geöffneten Fenster ein Finklein die fröhlichsten Liedchen. Das liebe Vögelein dankt dem Schöpfer für das beiseidene Mittag-mahl aus Apfelfrüchten und Brotsamen. Das unschuldige Geschöpflein gibt mir zu denken. Wenn wir Menschen doch auch so zufrieden und anspruchlos wären! — Dann hätten wir ja das Paradies auf der Welt. Wie ganz andere Gesinnungen

sind bei den Menschen als bei dem Vögelein! Bei ihm lauter Frohsinn, Zufriedenheit und Gesang, in der Welt Mißmut, Selbstsucht, unerhörte Ansprüche und eine gähnende Kluft zwischen Herren und Arbeitern.

Ein Geschäft führte mich während den Ferien in ein gut renommirtes Dienstbotenbureau der Schweiz. Es war die neunte Vormittagsstunde.

Schon harren im Vorzimmer einige Dienstmädchen der Anstellung. Auch eine vornehme Dame hat sich eingefunden. Sie will eine Köchin und ein Zimmermädchen engagieren.

Fräulein A. wird gerufen. Es ist ein zartes Geschöpf von 17 Jahren. Sein Aeußeres wäre gewinnend, wenn nicht die ausgeputzte Eitelkeit den guten Eindruck verwischte. Sogar die Uhr auf köstlichem Armband fehlt nicht. Das übliche Examen über Leistungsfähigkeit fällt da ungünstig aus. Erstens würde die Dame vor dieser reizenden Erscheinung verschwinden. Dann aber entschließt sich das Mädchen nicht zu den Arbeiten eines Zimmermädchens, es will als „Stütze der Hausfrau“ am Klavier Aushilfe



Die Anschuld. Nach dem Gemälde von Walther Gire.

leisten, den Kindern bei den Hausaufgaben helfen, sie dann spazieren führen oder mit ihnen spielen. Es ist eigentlich nur der Obhut braver Eltern entschlüpft, um in angenehmer Stellung freier leben zu können.

Die Zweite erscheint. Sie empfiehlt sich der Dame als Köchin. Ihr großer und starker Körper scheint für strenge Arbeit befähigt zu sein. Die Haltung dieser Person gefällt mir nicht. Ihr ganzes Benehmen ist herausfordernd; auch die Kleidung geht weit über ihren Stand hinaus. Das Mienenpiel der Dame verrät, daß sie meine Gedanken teilt. Mit den Lohnansprüchen und der Leistungsfähigkeit dieser Magd könnte die Dame zufrieden sein; allein wie sie die Zeugnisse verlangt, kommt Feuer in das Dach. „Es ist eine Ungerechtigkeit,“ sagt sie, „von mir ein Zeugnis zu verlangen, da ich schon so viele Jahre in den vornehmsten Häusern gedient habe.“ Da die Dame auf ihrer Bitte beharrt, überhaupt ohne gute Zeugnisse keine Dienstboten ins Haus nimmt, kann die „geweckte Köchin“ abtreten.

Nun folgt ein recht bescheidenes Mädchen. Sein Anzug ist einfach und nett. Aus dem Antlitze spricht Unschuld und Herzensgüte. „Das wird die Dame befriedigen,“ ist mein erster Gedanke. Kochen könne das Mädchen nicht so fein, aber es wolle sich in dieser Kunst vervollkommen. Die Dame offeriert ihm die passendere Stelle als Zimmermädchen. Es will sich zur Annahme der Stelle entschließen. Da bemerkt die Dame an seinem Finger den Verlobungsring. Enttäuscht fragt sie, wann es zu heiraten gedenke? „In einem halben Jahre,“ war die schüchterne Antwort. Nun meint die Dame, das Mädchen sollte die Hochzeit hinauschieben wenigstens für ein Jahr; doch hiezu kann es sich nicht verstehen, weil in der Heimat für Uebernahme eines Geschäftes schon alles geordnet und der Bräutigam diesen Termin wegen seiner weiteren Ausbildung bedungen hatte. Die Zudringlichkeit, womit das Mädchen während des Gespräches gemartert wird, empörte mich.

Hat denn die Arbeiterin nicht auch volles Recht, ein eigenes Heim zu gründen, wenn ihr die Umstände günstig sind? Soll sie ihr Glück der Selbstsucht einer anspruchsvollen Dame opfern? —

Es rückt schon gegen Mittag. Noch ist die Sache nicht erledigt. Zum Glücke hat die Direktorin vermittelt des Telephons bessere Geschäfte gemacht. Mehrere Mägde sind unterdessen platziert worden. — Es bringt die Eisenbahn ein Mädchen, das endlich den Ansprüchen unserer Dame genügen sollte. Es ist gesund und stark, schaut arglos in die Welt hinein, hat noch nie gebient und will gerne sich in alle Befehle fügen. Leider ist das Mädchen viel zu hübsch und paßt der Dame wieder nicht. Und warum? Es versteht das unschuldige Kind die angeführten Gründe nicht und entfernt sich höflich, wie es gekommen. Im Speisezimmer nimmt es eine Erfrischung. Da keine andern Dienstboten anwesend sind, verläßt auch die Dame das Bureau. Ihr Mann dauert mich. —

Schon wollten wir zum Mittagessen, als noch eine Dame um Audienz bat. Ihre Köchin war krank geworden und für strenge Arbeit untauglich. Diese Dame gefällt mir, weil sie nicht bloß Ansprüche macht, sondern auch dagegen etwas tun will. So darf die Köchin jeden Dienstag nachmittags für sich kochen, der Feierabend ist zur rechten Zeit, die Mahlzeit kann mit der Herrschaft genommen, der Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen ist gesichert. Zu anstrengende Arbeiten werden vom Knechte besorgt.

Ohne langes Hin- und Herreden findet das letztgenannte Mädchen jetzt Anstellung und wird am Abend, weil das Haus mehr als eine halbe Stunde von der Bahn entfernt ist, mit dem Wagen an seine Stelle abgeholt. Unter der Leitung dieser Dame wird es nun in die Kochkunst eingeführt.

Auf Lichtmeß möchte ich jedem Dienstmädchen eine solche verständige, mütterliche Herrin gönnen. Darüber walle Gott!

Immortelle.

Gedankensplitter.

Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen mit einem Kinde auf dem Arm, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern.

Goethe.

Puella, surge!

Erzählung von A. Jüngst.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Was es mit dem Friedhofskandidaten auf sich hatte, begriff ich nicht, ich hatte bis dahin nur Schulamtskandidaten kennen gelernt. Darum verstand ich auch nicht das unterdrückte Schluchzen in der Stimme meiner Mutter, als sie entgegnete: „Jetzt noch, nach all der Sorge und Not, die wir mit ihm gehabt haben? Das verhüte Gott, Ohm! Wir . . .“

In dem Verständnisse, das mir plötzlich dämmerte, wäre ich beinahe über einen im Wege liegenden Baumzweig gestolpert. Der Ohm griff gutmütig zu und leitete mich sorglich die kurze Strecke bis zu seinem in Grün und Blüten wie vergraben liegenden Häuschen.

2.

Ob nicht die nun folgende Zeit die schönste, weil reinste und wunschloseste, meines Lebens gewesen? Das Erwachen der ahnungsvollen Kindesseele, das süße Hinausträumen in die blaue Luft, das wohlige Behagen der Sommersonnentage und das mahlige unbewußte Flügelschlagen des sich regen- den Geistes! Alles war mir wie eine Offenbarung von etwas Schönerem, Herrlichem, deßengleichen es nicht wieder geben konnte auf der Welt.

Zuerst das Häuschen an der Friedhofsmauer. Statt der hohen, vielstöckigen Häuser, in welche sogar die Armut der Großstadt sich verkriechen muß, ein niederer, mit Stroh gedeckter Bau, übersponnen von Reben, aus deren Gerant die kleinen Fenster blühend hervorleuchteten. Und hinter diesen, teilweise noch mit Blei gefaßten Scheiben, wie traulich, war es da, wie anheimelnd alles! Ich sehe sie noch vor mir, die weiß getünchten Wände, bedeckt mit frommen Bildern — nur hier und da untermischt mit etlichen grellbunten Kriegsstücken aus der Jugendzeit Ohm Bartels; den unebenen Fußboden, sauber geschauert und in kunstvollen Kreisen mit feinem Sand bestreut, sehe die Licht- und Schattenbilder, welche die Sonne darauf malte, je nachdem der Wind in den schwankenden Weinblättern spielte. Neben dem großen Kachelofen war der Lehnstuhl des Großohms und in seinen weiten Armen der Greis selbst mit der unvermeidlichen Zippelmütze auf dem Kopfe und dem kurzen Pfeifchen im Munde. Zu seiner Seite die Haushälterin, eine Schwester seiner verstorbenen Frau, beinahe ebenso alt, ebenso runzelig wie er, nur nicht so lebensheiter und gütig.

Bäse Kathrine war immer gekränkt, immer verdrießlich und voll orakelhafter Sprüche, die sie aus dem goldig schimmernden Flachs ihres Spinnrodens herauszuziehen schien — wenigstens habe ich nie herausgebracht, woher sie sie hatte. Sie imponierte mir mächtig und flößte mir damals manchen Schrecken ein, wenn ihre gellende Stimme mehr als einmal meine köstlichsten Träumereien auf dem Kirchhofe unterbrach und zum Essen rief.

Ich kam nämlich leider sehr oft zu spät. Wie wäre es auch anders möglich gewesen in einer mir so völlig neuen Umgebung, wo es auf jedem Schritt Entdeckungen gab, fast so wichtig wie die Robinson Crusoes auf seiner Insel? Das Häuschen und seine Bewohner, der Hof mit den Hühnern, der halbblinde Spitz, das Vogelbauer und der Schweineföben, sie alle nahmen meine Gedanken so in Anspruch, daß ich nicht einmal Zeit hatte, über den Abschied von meiner Mutter nachzudenken. Jedenfalls empfand ich keinen Schmerz, als sie wieder in den rumpelnden Postkasten flog, und ich würde höchlichst betrübt gewesen sein, hätte ich sie begleiten müssen.

Am Tage nach ihrer Abreise nahm mich der Ohm mit in sein Reich. Ich war noch nie auf einem Gottesacker gewesen und kannte ihn nur aus den mehr oder minder graufigen Beschreibungen der Großen. Deshalb stellte ich mir

ein unübersehbares Totenfeld mit weißen Kreuzen und bleichenden Gebeinen darunter vor, einen Ort des Schreckens, den man schleunigst wieder zu verlassen trachten müsse. Und hier: eine Stätte des Friedens, ein grüner, blühender Garten, von einer niederen Mauer umgeben, von Bäumen beschattet, allerdings übersät mit hölzernen Kreuzen, die aber nichts Schreckhaftes an sich hatten und nur eben noch über den Epheu, die duftenden Nelken und Nagelein hinwegschauerten und sich demütig zu neigen schienen vor dem großen Kreuzfix in der Mitte.

An der Hand Ohm Bartels — ich hatte meine Krücke

den kurzen Weg um die Kirchhofsmauer zurückgelegt hatte, ich war müde, todmüde und ließ mich nur zu gern sogleich auf dem angewiesenen Platze nieder. Es saß sich gut unter dem schattigen Blätterdache, zwischen den blühenden Syringen, die ihre duftigen Zweige bis zu mir herniederließen. Wenn ich aufwärts blickte, schaute ich gerade in das ernste Antlitz des Gekreuzigten, und lugte ich zur Seite durch die Ranken eines verwilderten Rosenstrauches, so sah ich den Großbohm bei seiner Arbeit in der bereits zur Hälfte ausgeworfenen Grube stehen und emsig schaufeln. Die Erbschollen am Rande türmten sich allmählich hoch auf, während



Auf dem Wege der Besserung.

auf sein Geheiß zurücklassen müssen — hinkte ich durch die verwachsenen Wege, horchte ich auf seine Reden über die unter dem Friedhofsrasen Schlummernden, buchstabierte ich auch wohl hier und da die Inschrift eines halbversunkenen Kreuzes.

„So,“ sagte der Ohm, nachdem wir vor dem Kreuzfix ein Vaterunser gesprochen, „nun kannst du dich unterhalten, wie du willst, derweil ich das Grab für den Müller aus Wilhelmstal schaufele. Der hätt's auch nicht gedacht, daß er mir so bald unter den Spaten kommen würde... Wenn du müde bist, kannst du dich wieder dahersetzen auf die Kniebank.“

Der gute alte Mann mit seinen fünfundsiebzig Jahren wußte noch nicht, was müde sein heißt — und ich, der ich

der Alte tiefer und tiefer sank, so daß ich zuletzt gespannt beobachtete, wann die weiße Troddel seiner Zipfelmütze verschwinden würde.

Wie ich so neugierig hinüberschaute und die Gräber auf der andern Seite überblickte, fiel mein Auge auf etwas Schimmerndes, Weißes, das ich bis dahin noch nicht bemerkt hatte. So gut mein schmerzendes Bein es ohne Krücke gestattete, bahnte ich mir einen Weg durch die Reihen und stand bald vor einem kunstvoll geschmiedeten Gitter, hinter welchem der Gegenstand meiner Neugier sich erhob. Ich stieß einen Ruf der Bewunderung aus, solch etwas Schönes sah ich da.

Auf einem geschliffenen Granitsockel lag ein Kissen aus weißem Marmor und auf diesem ein schlummerndes Mägd-

lein. Unwillkürlich legte ich den Finger auf die Rippen, um die Schlafende nicht zu wecken. Erst nach einer ganzen Weile fiel mir ein, daß kein lebendes Kind dort ruhe, daß es Stein, kalter und gefühlloser Stein sei, das Denkmal einer Toten. Lange starrte ich regungslos auf die zarte, zusammengeknietete Gestalt, das feine, anmutig geneigte Köpfchen, das liebliche, von Locken umrahmte Gesicht. So schön dünkten mir trotz ihren goldenen Flügeln nicht einmal die Engel auf dem Altar unserer Pfarrkirche daheim. Und doch hatte ich diese bis dahin als das Höchste angestaunt, was Menschenhand zustande bringen könne.

Wer mochte sie sein, die unter diesem Steine ruhte? Mein Blick glitt abwärts nach dem Namen, und richtig, da unten war er eingegraben in leuchtendem Gold. Mühsam buchstabierte ich die Inschrift heraus: PUELLA SURGE!

Puella, ein seltsamer Name, aber doch schön, wie mir schien. Die Tochter unseres Bäckers hieß Ella, die Enkelin des Geheimrates, bei welchem eine Schwester meiner Mutter fünfundzwanzig Jahre in Diensten stand, wurde Ella gerufen, warum sollte es da nicht auch eine Puella geben? Je öfter ich den Namen halblaut vor mich hin murmelte, desto besser gefiel er mir, bis er mir endlich ganz vertraut in den Ohren klang.

„Ohm Bartel, wer ist denn die Puella Surge gewesen, und wie lange ist sie schon tot?“

Ich stand auf den aufgeworfenen Erdschollen am Rande der Grube und blickte gespannt zu dem arbeitenden Greis hinunter. Der Alte schaute auf, rückte die Zipselmütze von einem Ohr aufs andere und sagte, sich auf den Spaten stützend: „Hm, schon da drüben gewesen mit deinem lahmen Beine! Mir scheint, du wirst hier bald gerade so gut laufen lernen, wie die Buben im Dorfe.“

„Aber das Grab, Ohm? Das Grab von der Puella Surge?“

„Puella, Puella? Ja, mein Junge, so genau weiß ich das selber nicht mehr. Der Vater hieß auch anders.“

Während der Ohm in den verborgenen Winkeln seines Gedächtnisses nachforschte, dachte ich: Es ist doch selbstverständlich, daß der Vater nicht Puella geheiß haben kann. Ein Mann und ein Mädchenname!

Nach einem minutenlangen Schweigen, währenddem er gedankenvoll vor sich hin genickt hatte, fuhr Ohm Bartel fort: „So ein sieben oder acht Jahre mag's immer her sein. Der Kirchbaum, den ich Anno 70 gesetzt hatte, trug in dem Sommer zum ersten Male. Hm, ja, . . . es waren fremde Leute von weit her, wohl gar von drüben über dem großen Wasser. Die Frau hatte eine schwere Krankheit durchgemacht und gebrauchte die Bäder in Eilsen. An einem Sonntagmorgen kamen sie ins Dorf gefahren zum Amt und gingen nachher zum Herrn Pfarrer hinauf, Vater, Mutter und Tochter. Ein hübsches, kleines Ding war das Mädchen...“

„Puella,“ warf ich ein, aber er achtete nicht darauf.

„Rote Backen hatte sie und blonde Locken, und war flink und lustig wie das liebe Leben. Hätte nicht gedacht, daß ich sie keine vierzehn Tage später würde einschaufeln müssen . . . Aber, es kommt mir halt so mancher unter den Spaten,“ — er stieß damit in die Erde — „der geglaubt hat, an meiner Leiche stehen zu können . . .“

„Ihr wolltet von Puella erzählen, Ohm.“

„Unterbrich mich nicht, sonst verliere ich den Faden. Das Mädchen bekam die Diphtheritis und starb nach wenigen Tagen. Die Herrschaften waren wie verzweifelt über ihren Verlust. Der Herr Pfarrer fuhr in der Woche sogar zweimal nach Eilsen, um sie zu trösten. Mitnehmen nach drüben konnten sie die Leiche nicht, und auf dem protestantischen Kirchhof wollten sie die Kleine auch nicht lassen, da wurde sie denn mit großem Gepränge hierher gebracht. Im Herbst jenes Jahres kam dann ein Bildhauer aus Berlin, maß und zeichnete und stellte schließlich das Denkmal hier auf. Kann nicht sagen, daß es mir besonders gefallen täte...“

ein schwebender Engel mit Schwert und Lorbeerkranz, wie ich ihn auf einem Kriegerdenkmal in Bückeburg gesehen, würde sich besser ausgenommen haben. Auch die Inschrift taugt nicht. Weder Jahr und Tag, und nicht ein einziges Reimlein; Puella Surge, weiter nichts . . . Nun, was sperrst du immer noch Mund und Ohren auf, hast du noch nicht genug gehört?“

„Seid nicht böse, Ohm,“ entschuldigte ich mich kleinlaut.

„Ich dachte nur, Puella . . .“

„Schon wieder Puella! Laß mich in Ruhe mit deiner Puella. Oder wenn du durchaus noch mehr wissen willst, geh' zum Herrn Pfarrer; der kann dir das Kirchenbuch aufschlagen und alles schwarz auf weiß bezeugen.“

Ich hatte gar nicht nötig, zum Herrn Pfarrer zu gehen, ich wußte jetzt genug von meiner Puella. Mehr als der Ohm konnte er mir auch nicht sagen. Langsam hinkte ich nach dem Grabe zurück und verharrte in staunendem Anschauen des schlummernden Mägdleins, bis mein Großohm mich anrief und wir selbster dem Häuschen an der Friedhofsmauer zuschritten.

* * *

Von diesem Tage an hatte ich ein Ziel, dem all meine Gedanken zustrebten, ein Plätzchen, das allein mir gehörte. Ich sollte nach Anordnung des Arztes womöglich den ganzen Tag im Freien zubringen und Luft und Sonne, die der Magdeburger Gasse so spärlich zugemessen waren, in vollen Zügen genießen. Wo konnte ich das besser als auf dem Friedhofe, dem Garten des Totengräbers? Der Aufenthalt in dem kleinen Hofe neben dem Schweinestalle, oder zwischen den paar Krautbeeten der Base wäre gar trübselig gewesen. Die Dorfstraße mit ihren derben, von Gesundheit und Kraft frohenden Buben, die laufen und springen konnten, wie sie mochten, und mit dem Finger zeigten, wenn sie des bleichen, humpelnden Stadtkindes ansichtig wurden, lockte mich nicht. Das weite, freie Feld, der dunkle Wald, die grün bewachsenen Höhen hätten mich schon eher angezogen, aber bis dahin trugen mich meine schwachen Glieder nicht.

Da trollte ich mich denn lieber Tag für Tag, nachdem ich an der frischen Milch mich satt getrunken und von dem kräftigen Hausbrot der Tante gegessen, nach dem Kirchhof, schlenderte langsam in den Wegen und zwischen den verwachsenen Hügeln einher, bis ich Rast machte an meinem Grabe.

Es war in Wirklichkeit mein Grab. Ich würde verwundert und allen Ernstes empört gewesen sein, wenn jemand anders Anspruch darauf erhoben hätte. Aber das stand nicht zu befürchten; wenn auch an stillen Abenden oder in der Sonntagsfrühe vor dem Amt an dem einen oder andern der eingesunkenen Hügel ein frommer Peter kniete oder ein neues Grab in frischem Blumenschmucke prangte, zu meiner Puella verirrte sich nie ein Fuß.

Ich brachte bald den größten Teil des Tages dort zu. Der Ohm hatte mir auf mein wiederholtes Bitten trotz dem Einspruch der Tante gestattet, einen der niedrigen Holzschemel aus der Küche mitzunehmen, auf dem Friedhof und unter der Linde aufzustellen, und nachdem ich mich so dort häuslich eingerichtet hatte, wanderte auch noch anderes mit hinaus: ein alter, abgegriffener Band von Christoph von Schmid's Erzählungen und das letzte Geschenk von Peter Hofseld.

Wie Heinrich von Odenfels und der kleine Auswanderer mich anzogen, so quoll mir auch aus den bunten Stiften ein stets neues Vergnügen. Ich zeichnete mit einer Emsigkeit, die mich die ganze Welt vergessen ließ. Alles, was in den Bereich meiner Augen trat, wurde dem Hefte einverleibt, meine auf dem schwellenden Atlastischen ruhende Puella so wohl wie das Kreuzfig des Gottesackers, das Häuschen des Ohms wie die durch eine Mauerlücke sichtbare Dorfkirche.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gemüsekonservierungskurs in Rüemligen.

Von A. A. und St. B.

(Fortsetzung.)

Du bist doch es tuufigs Meitschi" rief es, "hätt's nicht gedacht, daß dir so etwas in den Sinn käme, du gutes Anneli. Aber jetzt muß ich heim, wir haben schon zu lang geplaudert, sie werden wohl schon am Rosenkranz sein daheim. Gut Nacht, Anneli! Gehst du am Morgen in die Frühmesse oder in den Hauptgottesdienst? Paß auf mich, wir wollen dann noch darüber reden. Gut Nacht, Anneli!"

"Gut Nacht, Agetli!"

Während 's Agetli wieder auf dem gleichen Wege nach Hause eilte, ertönte vom Dorfe her die Betglocke und Agetli betete auch, wie gewohnt, den Engel des Herrn und fügte, weil es gerade Samstagabend war, noch ein Vaterunser bei für die armen Seelen. Es ist zwar diesmal etwas schnell gegangen, ich glaube, es sei im allgemeinen nicht von gutem, wenn man sich dabei so vergift, daß man nicht mehr weiß, ob man schon: "Maria sprach" gebetet habe, oder ob schon "das heilige Wort ist Fleisch geworden" kommt. Aber im besondern konnte man es dem guten Agetli nicht ganz übel nehmen, wenn man denkt, was es an diesem Abend alles in sich zu verwerthen hatte. Und dann stiegen ihm wieder allerhand für Bedenken auf, ob es auch recht sei, was das Anneli im Komplott mit ihm vorhabe. Aber dann dachte es wieder, es sei auch nicht recht von der Halbenbäuerin, daß sie ihn so verschüppe, es sei ja doch nur gekränkter Stolz, der diese sonst so recht schaffene Frau diesmal so hartherzig mache und da dürfe es sich auch wehren auf seine Weise, es geschehe ja niemand Unrecht dabei.

Nun, das wird sich zeigen — ich glaube, wir dürfen es dem lieben Agetli aufs Wort glauben. —

3. Der Sonntag.

Daß der Frühling von den Dichtern in allen Tonarten verherrlicht wird, welcher vernünftige Mensch wird etwas dagegen haben? Denn erstens ist es ja so Mode und zum andern gibt es am wenigsten Arbeit und drittens ist ja der Frühling mit seinen singenden Vögeln und den blühenden Wiesen und Bäumen wirklich wert, besungen zu werden. Aber so ein stiller feierlicher Herbstsonntagmorgen auf dem Lande, vergoldet vom Sonnenschein, der sich in Millionen von demantnen Taupropfen spiegelt und in den sibirnen

Kettchen, die von Ast zu Ast, von Blatt zu Blatt schwingen, ist wie ein ernstes, schönes Weib, das sich zum Kirchgang ziert mit dem Schönsten und Köstlichsten, was es in seinem Schmuckkästchen hat. Wie der Frühlingssonntag etwas freudig Schönes hat, so der Herbstsonntag etwas heilig Schönes. Nur der Klang der Glocken, die zur Kirche rufen, unterbricht die feierliche Stille und aus den Kaminen kräuselt sich der Rauch heute viel schöner, als wäre auch er beim Coiffeur gewesen und als müßte er, daß da unten in der Küche heute ein Sonntagsbraten im Werden begriffen ist.

Und dann gar der Nachmittag! Fraget alle Bauern landauf landab, was ihnen lieber sei, ein Frühlingssonntag-nachmittag oder ein Herbstsonntagnachmittag, alle werden sich

für den Herbst entscheiden. Gar viele Sorgen drücken noch während des Vorsummers auf die Seele des Landmanns, das Gelingen von so vielem ist noch in Frage, wovon, wenn nicht seine Existenz, so doch der Lohn für die schweren Mähen eines ganzen Jahres abhängt. Ist der Herbst da, so sind diese Sorgen zum größten Teil vorbei und, gottlob! es ist nicht so böse gegangen, man kann sich nun auch eine Freude erlauben, an die Kilbi gehen, einen Grümpelschieß mit dem obligaten zweiten Teil besuchen, oder auf den Rigi gehen — 's ist ja sogar noch eine Wallfahrt — oder doch wenigstens mit dem Nachbar zusammenstehen in den Leuen oder Ochsen und gemütlich sein Schöppchen trinken. Für die Töchter aber eröffnet sich im Herbst die angenehme Aussicht, an irgend einem Kurs teilnehmen zu können, da ist ein Glättkurs, dort ein Zwickneidkurs und — in Rüemligen ein Obst- und Gemüsekonservierungskurs.



Das Ende vom Lied.

Diese Kurse sind zwar nicht an einem Sonntag, das verfleht sich am Rand, aber ein Sonntag geht denselben gewöhnlich voraus und wie große Ereignisse bekanntlich ihre Schat'en schon weit vorauswerfen, so geben solche Kurse auch schon dem vorangehenden Sonntag ein gewisses, ich weiß nicht, wie man sagt, ich glaube Parfüm oder Odeur oder Aroma, 's kann jetzt jeder nehmen, was er will.

So war's denn auch in Rüemligen: vom frühen Morgen bis zum späten Abend konnte man von dem Kurs reden hören in den Häusern, auf dem Kirchweg, am Wirtstisch, überall wurde hin und her erwogen und geraten, wie das wohl gehen werde, wer daran teilnehmen werde, warum 's Tannhofers Bethi sich weigere, zu kommen, und ob die Ratscherrin wohl zur rechten Zeit wieder zurück sein könne von Knebligen.

Aber es zeigte sich auch, wie die Leute vielfach ganz verkehrte Ansichten über diese Sache hatten. 's Joggli's Köst hat sogar

gesagt: „A ba, von den Aujrigen geht keines, wir mögen die Süßigkeiten und Konfitüren nicht, ich selber habe solche Schlekereien immer auf dem Strich gehabt.“ Aber o weh! diesem Rösli wurde der Text schön gelesen. Ein paar Schritte voran ging die Haldebäuerin und hat's noch grade gehört und man merkte es ihr an, wie ihr das auf die Nerven gab, sie kehrte sich um und sagte: „Soooo — muß man noch solches hören! Du verstehst scheint's von allem noch gar absolut nichts. Es handelt sich da gar nicht um Süßigkeiten und Schlekereien, ja wollen! Oder sind denn etwa ein Erdäpfelstock und Schnitz dazu so außerlesene Süßigkeiten? Aber loß'iez! Heute kannst du diese Gemüse kochen und das Ganze sterilisieren und dann in den Keller stellen und erst an der alten Fastnacht auf den Tisch bringen, oder meinetwegen erst nach Pfingsten, wenn du lieber willst, und es ist irisch, „wie grad zur Pfannen us.“ — 's Rösli war jetzt „g'schweiget“, die Ratscherrin freute sich ihres Sieges und ging stolz erhobenen Hauptes ihres Weges, ohne zu bemerken, wie die andern, die es nichts anging, auf den Stockzähnen ein wenig lächelten. Sie hat dann ihren Weggespannen teils das Sterilisieren noch etwas besser erklärt, teils über ihren Trauerfall geredet. —

Wie gewohnt, nahmen die Rüemliker auch heute Weihwasser, als sie in die Kirche traten, aber selbst dieses vermochte nicht die aufgeregten Köpfe von den weltlichen Gedanken zu säubern, mit denen ein so wichtiges Ereignis, wie der bevorstehende Gemüsekonfervierungskurs, sie erfüllte. Es dauerte doch nur eine gute Stunde, aber noch nie ist den guten Leuten eine Stunde so lang vorgekommen, wie diese. Der Pfarrer merkte es auch ganz gut beim Predigen, daß die Leute dabei an weit etwas anderes dachten, als an das Evangelium von der Einladung zum himmlischen Hochzeitsmahl, das er ihnen doch so salbungsvoll auszulegen verstand. Die Haldebäuerin aber legte sich das alles für ihren Fall zurecht und verstund unter dem Hochzeitsmahl die Einladung zum Gemüsekonfervierungskurs, für den manche leider auch nicht mehr Sympathie an den Tag legten, als diese Eingeladenen im Evangelium für das himmlische Gastmahl zeigten. Und das hochzeitliche Kleid war für sie eben der neue Tschopen, das Heulen und Zähneknirschen aber erinnerte sie an den verfluchten Eifen. Und so war — obwohl heute ausnahmsweise fast niemand schlief — doch wenigstens eine Seele zugegen, in welcher das Wort Gottes nicht unter die Dornen fiel. Nun, die Rüemliker kamen so wenigstens zu der Erkenntnis, daß der Gottesdienst auch so vorbeigehe, wenn auch etwas langsamer. Selbst die Christenlehre am Nachmittag war nicht weniger gut besucht, als sonst — man konnte so einander am besten treffen, um noch dieses und jenes auszumachen. —

Die Haldebäuerin war vorsichtig, sie schaute schon diesen Nachmittag bei ihren schwarzen Kleidern nach, ob vielleicht irgendwo eine Naht offen sei, oder sonst etwas fehle, was etwa am Morgen eine unliebsame Verzögerung hätte verursachen können. Man habe am morgen noch genug zu tun, sagte sie. Und sie war froh, das getan zu haben. Als sie nämlich ins Jackett hineinschlüpfte, um zu probieren und

die Ellbogen machte, meinte sie, sie habe unter dem Arm etwas gehört, eine Naht sei aufgegangen oder es habe einen Riß gegeben. Aber ihr Fineli erklärte, es sei zum Glück noch alles ganz, aber am Morgen müsse sie sich doch in acht nehmen und den Arm nicht zu stark heben, oder dann ein etwas leichteres G'stättli darunter anziehen, „sonst könnte ich Euch nicht garantieren, daß Ihr nicht einen gehörigen Schranz bekommt.“ Die Frau aber murmelte für sich: „Ja, ich weiß schon, ich hätte diesen Herbst notwendig eine Kur machen sollen in Richenthal, das Wasser ist halt doch das Beste für Leute wie ich, es hat mir letztes Jahr auch gut getan, habe nachher wieder viel leichter geatmet und es ist mir wieder wohler gewesen in den Kleidern. — — —

Sage mir niemand, das sind Lappalien, wer wird auch von solchen Sachen so viel Aufhebens machen! Wer weiß, wie wichtig den Frauen alles ist, was Kleider und Gestalt angeht, der wird mir keinen Vorwurf machen wegen Kleinkitskrämerei. —

Das Letzte, was die Haldebäuerin diesen Abend noch tat, war, daß sie den Wecker auf halb vier richtete und dann ins Bett ging. Vom Beten brauche ich nichts zu sagen, es

stellt sich doch kein Mensch eine echte, rechte Luzernerbäuerin und Ratscherrin anders vor, als fromm und bethaft.

4. Nach Knebligen.

Die gute Frau Ratscherrin hätte nicht nötig gehabt, den Wecker zu richten, denn von zwei Uhr an konnte sie schon kein Auge mehr zutun, so war sie voll Sorgen und Kümmernisse für diesen wichtigen Tag. Was wollte sie jetzt anders machen, als an die Rede denken, die sie zur Eröffnung des Kurses an die Teilnehmerinnen halten sollte. Gottlob, es ging ganz ordentlich! Aber es machte ihr doch

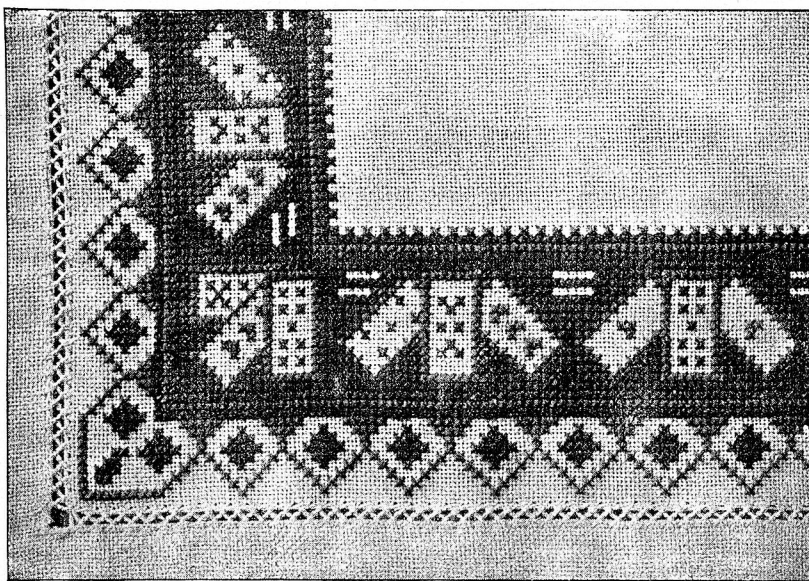
noch ein wenig Kummer, wenigstens suchte sie sich damit zu trösten, daß sie die Ansprache schön geschrieben bei sich habe und im Notfall nur schnell nachsehen könne. — (Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

Die Annschuld. Eine vergeistigte, durch die Tugend verklärte Schönheit verkörpert der Maler in dem ebenmäßig geformten Mädchenantlitz. Die Haltung des Mädchens, der feine durch das reiche schwarze Lockenhaar gezogene Blütenzweig, das duftige Gewand, das die Gestalt züchtig verhüllt, alles trägt den Stempel des Idealen. Auf das Original möchte wohl das Liedervort passen: Du bist wie eine Blume, so schön, so zart, so rein — mir ist's als müßte ich beten, wenn ich dein Antlitz schau'.

Auf dem Wege der Besserung. In landschaftlich anmutigen Rahmen zwei Frauengestalten, die an das Interesse appellieren. Auf der guten Schwester Arm gestützt, genießt die Gesehnde wohl zum ersten Mal wieder in vollen Zügen Luft und Sonnenschein. Noch liegen auf dem schmalen Gesichte die Spuren schwerer Krankheit und die tiefstehenden Augen verraten ein noch nicht überwundenes seelisches Leiden. Beides hat die erfahrene Pflegerin in dunkeln Leidensstunden erraten und da und dort ihre zarte Sorgfalt aufgeboten. Darob hat sich zwischen den beiden jenes Wechselverhältnis von Mutter und Kind gebildet. Heute ihren Schützling auf dem ersten Gange durch den weiten Garten des Krankenhauses begleitend sucht ihre Schwester mütterlich das Interesse, für die Außenwelt wieder zu wecken, für des Vogels Lied und der Blumen Schönheit, des liebenden Gottes Wunderwerke.

Redaktion: Frau A. Winistörfer, Sarmenstorf, Aargau.



Tablett- oder Tischdecke für einen Spieltisch aus weißem Russisch-Leinen in rotem und blauem Garn.



Abonnieren Sie „Alte und Neue Welt“!

Die „Alte und Neue Welt“ ist gegenwärtig die beste und hoffnungsvollste katholische Familienzeitschrift, die in den bessern Familien wohl bald die nichtkatholischen Organe, welche nicht mehr bieten, verdrängen wird.

„Literarischer Handweiser“, Münster, 43. Jahrgang, No. 17, 1905.

Wird unseres Erachtens dieses erfreuliche Lob, welches das angeführte, in katholischen Kreisen tonangebende Literaturblatt der bereits im 40. Jahrgang stehenden Zeitschrift „Alte und Neue Welt“ spendet, auch vollauf genügen, um diesem reich illustrierten Familienblatte die weiteste Verbreitung zu sichern, möchten wir es dennoch nicht unterlassen, die verehrten Leser der „Katholischen Frauenzeitung“ auf die

großen Vorteile

aufmerksam zu machen, welche die Verlagsanstalt Benziger durch die Verabreichung der herrlich illustrierten Sienkiewicz'schen Werke zu bedeutend ermäßigten Preisen den Lesern von „Alte und Neue Welt“ bietet.

Eine einzige Gelegenheit für eifrige Leser, eine kleine Bibliothek wertvollster Erzählungen so billig als nur möglich zu erwerben, wird durch diese neueste Veranstaltung den verehrten Lesern von „Alte und Neue Welt“ geboten.



Die Pilgerin näherte sich rasch dem Gebieter von Spychow und flüsterte ihm zu: „Euere Tochter ist von Räubern entführt worden.“ (Seite 56.)

Probe-Illustration aus: „Die Kreuzritter“.

Wer weiß nicht, wie landauf und landab die Zwischenträger und Hausierer mit einer billigen Schundware die Häuser absuchen und für eine grobe, ungesunde Neugier mit den ärgsten Skandalgeschichten und frag gefabelten Verbrecherromanen bereit stehen? Darüber ist eine allgemeine Klage. Wehren aber kann man nur durch die Verbreitung besserer Lesekost und hier in den Sienkiewicz-Werken wäre nun eine vorhanden, die zum Besten und Ergreifendsten einer edeln Leseunterhaltung gehört.

Will man Beweise? Die Zehntausende von Lesern der „Alte und Neue Welt“ sind ebenso viele Zeugen für unsere Behauptung. Mit welcher gefunden und warmen Neugier griff man zu jedem neu erschienenen Hefte, um die dort zuerst musterhaft veröffentlichten Romane des berühmten Polen weiter zu lesen! Mit welcher Ungeduld wartete man auf die Fortsetzung! Wie wurden die Helden der Erzählungen im häuslichen Gespräch und im Gedächtnis der Leser zu eigentlichen Stammgästen der Familie! Gleichviel ob es sich um den gewaltigen Roman aus der neronischen Christenverfolgung „Quo vadis?“ oder um das intime und feine Seelensstück „Die Familie Polaniecki“ oder um die geschichtlichen Romane aus Polens ritterlicher Vergangenheit handelte! Erschütterte der oft blutige Ernst des Erzählers, so erquickte gelegentlich der unverfälschte Humor mancher Seite wieder den mitlebenden Sinn des Lesers und in die Kraft, ja Mut der Handlung spielten die sonnigsten Szenen der Liebe, der Treue, der seelischen Läuterung.

Dazu kamen die im Geiste des Dichters konzipierten, ungemein plastisch gebotenen Illustrationen der Romane, wirklich unvergeßliche Bilder, die ganz und gar mit dem Text zu einem Fleisch und Blut verschmolzen.

Die strengste Kritik hat denn auch Benzigers Sienkiewicz-Bände im In- und Ausland ehrend empfohlen, deren Beschaffung der Verlag den verehrten Lesern von „Alte und Neue Welt“ zu nachstehend

bedeutend ermäßigten Preisen erleichtert:

Titel der Werke.	Bände	Illustrationen	Seiten	Brotschiert		Gebunden	
				Gewöhnlicher Preis für Publikum	Ermäßigter Preis für Leser	Gewöhnlicher Preis für Publikum	Ermäßigter Preis für Leser
„Quo vadis?“	1	24	626	fr. 6.25 = Mk. 5.—	fr. 4.15 = Mk. 3.30	fr. 7.50 = Mk. 6.—	fr. 5.— = Mk. 4.—
„Die Familie Polaniecki“	1	1	554	5.— = 4.—	3.30 = 2.65	6.25 = 5.—	4.15 = 3.30
„Die Kreuzritter“, I. und II. Band	2	51	952	12.50 = 10.—	8.30 = 6.65	15.— = 12.—	10.— = 8.—
„Uns liebe Brot“	1	1	560	5.— = 4.—	3.30 = 2.65	6.25 = 5.—	4.15 = 3.30
„Mit Feuer und Schwert“, I. u. II. Bd.	2	18	1056	12.50 = 10.—	8.30 = 6.65	15.— = 12.—	10.— = 8.—
„Sturmflut“, I., II. und III. Band	3	24	1616	18.75 = 15.—	12.50 = 10.—	22.50 = 18.—	15.— = 12.—
„Pan Wolodyjowski“	1	9	712	6.25 = 5.—	4.15 = 3.30	7.50 = 6.—	5.— = 4.—
	11	128	6076	66.25 = 53.—	44.— = 35.20	80.— = 64.—	53.30 = 42.60

Die verehrlichen Leser von „Alte und Neue Welt“ erhalten daher:

11 Sienkiewicz-Bände, umfassend zusammen 6076 Seiten mit 128 künstlerischen Illustrationen:

||| brotschiert zu Fr. 44.— = Mk. 35.20 statt Fr. 66.25 = Mk. 53.—
||| gebunden zu Fr. 53.30 = Mk. 42.60 statt Fr. 80.— = Mk. 64.— |||

Bestellungen hierauf sind an die gleiche Buchhandlung zu richten, von welcher man „Alte und Neue Welt“ bezieht und es können die Werke bandweise nach und nach, werkweise nach und nach oder auch auf einmal bezogen werden.

Nach obigem Verzeichnis werden demnach in dieser Bibliothek enthalten sein: der mächtige Roman „Die Kreuzritter“, wo man nie recht weiß, ob die rohe Gewalt der nördlichen Natur oder die Urkraft der ringenden Völker oder die seelenkundige, präziöse Schilderung zweier Liebender das meiste Lob verdient. Ferner die kraftvollen Romane „Mit Feuer und Schwert“, „Sturmflut“ und „Pan Wolodyjowski, der kleine Ritter“, dann „Die Familie Polaniecki“, die innigen Novellen „Uns tägliche Brot“ und der Weltroman „Quo vadis?“. So hat es der Verlag eingerichtet, daß jeder Leser von „Alte und Neue Welt“ durch eine verhältnismäßig sehr geringe Ausgabe einen Bücherchatz erwerben kann, der seinen Wert für immer behält.

Um sich dieses großen Vorteiles teilhaftig zu machen, versäumen Sie nicht, sofern es nicht schon geschehen

„Alte und Neue Welt“ zu abonnieren.

Jährlich 24 Hefte à 45 Cts., 35 Pfg., 45 S.

Bestellungen hierauf nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen
sowie die

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Emsfiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

— pp. —

Heinrich Sienkiewicz

wurde

„Als Vertreter der Literatur und geistigen Kultur seines Volkes“,

am 10. Dezember 1905 in Stockholm

 **mit dem Nobelpreise beehrt.** 

Trauer-Andenken

der VERLAGSANSTALT BENZIGER & Co. A. G., Einsiedeln (Schweiz) Waldshut (Baden) Köln a/Rh. (Martinstr. 20).

Besprochen von Sr. Hochw. Herrn P. Meinrad Bader, C. d. Cist.

Die Erinnerung an liebe Verstorbene, das Zurückrufen derselben ins Gedächtnis hat etwas Heilsames, etwas Schönes an sich. Es kann dies ganz vorzüglich durch Trauerbilder bezweckt werden, deren Wert sich umso mehr steigert, je mehr solche geeignet sind, in den Hinterbliebenen ernste Gedanken, Vertrauen und Hoffnung etc. zu erwecken und zum Gebete für die dahingeschiedene Seele aufzufordern. — *Nebst nachstehenden Nummern bietet unser Verlag eine Reihe der passendsten und empfehlenswer testen Darstellungen und bitten wir die geschätzten Interessenten unsern Special-Katalog No. 11m zu verlangen, der gratis und franko versandt wird.*



No. 6466.

Für die Stahlstich- und Lichtdruck-Trauerandenken empfehlen wir insbesondere den rückseitigen Aufdruck von **Miniaturporträts der lieben Verstorbenen**, welche wir zu nachstehenden Preisen aufs rascheste besorgen. Porträt in Lichtdruck und beliebiger Text (wie verkleinerter unterstehender Probe-Abdruck). *Das erste Hundert Fr. 20.— = Mk. 16.—. Jedes fernere Hundert Fr. 10.— = Mk. 8.—.* Porträt in Lichtdruck, extra breiter Trauerrand mit 4 Symbolen in Farben auf Silbergrund mit Wappen und beliebigem Text in farbiger Einfassung, hochfeine Ausführung. *Das erste Hundert Fr. 40.— = Mk. 32.—. Jedes fernere Hundert Fr. 20.— = Mk. 16.—.* Zu vorstehenden Preisen kommen noch die Kosten der gewählten Bilder in Zuschlag.



No. 6466.

No. 6466. Ecce homo u. Mater dolorosa nach Guido Reni in Rotations-Photographie auf feinst Elfenbein-Karton mit Silberschnitt. 2 Darst. Format 113×67 mm. B Karten, Bünde à 100 Stück Fr. 30.— = Mk. 24.—

Mögen diese Blätter doch nicht unbeachtet bleiben, und möge niemand, wer's vermag, sich durch den hohen Preisansatz vom Ankauf abschrecken lassen. Solche Bilder hält man auch mehr in Ehren. Die Erinnerung an die lieben Toten bleibt damit lebendiger, sie bewirken ungleich grössere Erbauung und nebenbei wird der Kunstgeschmack veredelt. Die zwei tiefergreifenden hl. Häupter mit dem kräftigen wirkungsvollen Schatten sind mit dem Aufgebote aller einschlägigen modernen vollendeten technischen Mittel wiedergegeben. An dem schmerzhaften Ausdrucke kann man sich nicht satt studieren.



No. 5905 u. 5906.

No. 5905. Christus- und Marienbilder. 10 Darstellungen aus dem Leben und Leiden Christi, in feinstem Stahlstich, hochformatig, 116×64 mm, vorder- und rückseitig mit schwarzem Rand.

B Karten, Schachteln mit 100 St. Fr. 10.— = Mk. 8.—

Diese Sterbebilder-Serie ist durch und durch empfehlenswert und zu den besten ihrer Art zu zählen. Die 10 verschiedenen Objekte sind der Passion und Auferstehung des Herrn entnommen.

No. 5906. Dieselben vierseitig, vorder- und rückseitig mit schwarz. Rand.

B Karten, Schachtel mit 100 St. Fr. 15.— = Mk. 12.—



Rückseite m. Photographie u. Text.

No. 5907. Christus-, Marien- u. Heiligenbilder, 4 Darstellungen aus dem Leiden und Sterben Christi, Tod Mariä und Josephs, in feinstem Stahlstich, hochformatig, 125×60 mm, vorder- und rückseitig mit schwarzem Rand.

B In Schachteln mit 100 St. Fr. 11.25 = Mk. 9.—

No. 5908. Dieselben vierseitig, vorder- u. rückseitig mit schwarz. Rand.

B In Schachteln mit 100 St. Fr. 16.90 = Mk. 13.50

...An diesen hochfeinen Stichen ist nichts auszustellen, sondern alles nur zu loben.



No. 5907 u. 5908.



No. 5950. Das kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi mit Ablassgebeten, in Stahlstich, Format 118×67 mm.

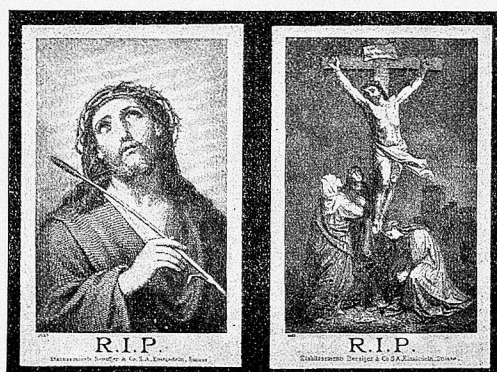
B Karten à 100 St. Fr. 10.— = Mk. 8.—

Dasselbe vierseitig. Per 100 Stück Fr. 15.— = Mk. 12.—

No. 6431 in Lichtdruck auf feinst Elfenbeinkarton mit Silberschnitt.

B Kart. 100 St. Fr. 30.— = Mk. 24.—

5950. Zu den trostreichsten Wahrheiten, die uns der hl. Glaube hinsichtlich der Abgeschiedenen bietet, gehört die von der Gemeinschaft der Heiligen, infolge derer wir ihnen, namentlich durch Darbringung des hl. Messopfers, beispringen können. Dieser Trost wird uns auf vorliegendem Trauerbild veranschaulicht: Der Heiland hängt verblenden am Kreuze. Aus seinen Wundmalen träufelt das kostbare Blut. Sechs Engel sind bemüht, es in Kelchen aufzufangen.



No. 7001. Christus- und Marien-Bilder, feinst Heliogravure, auf gelblich Kupferdruckpapier. Vorder- u. rückseitig mit schwarz Rand und Schwarzschnitt. 4 Darstellungen. Format 102×68 mm. B Karten, Bünde à 100 St. Fr. 25.— = Mk. 20.—

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

No. 6432. Christus am Kreuz in Lichtdruck, mit den Leidenswerkzeugen nebst Ablassgebet auf feinst Elfenbeinkarton mit Silberschn., in eleg. Schachtel. Format 115×80 mm. B Kart. 100 St. Fr. 30.— = Mk. 24.—

Ein ungemein ernstes, alterthwürdiges, stimmungsvolles Kruzifix steht im Vordergrund. Rückwärts erscheinen der verfinsterte Himmel und die verworfene Stadt, von welcher der Heiland am Kreuze sich abgewendet hat...

Auf gewöhnliche wie feinste Trauer-Bilder drucken wir auch beliebigen Text (ohne Porträt) mit Vignettchen. — Das erste Hundert Mk. 3.—. Jedes fernere auf einmal bezog. Hdr. Mk. .50



Einladung zum Abonnement auf:

Alte und Neue Welt.

Illustriertes Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

— 40. Jahrgang. —

Monatlich erscheinen 2 Hefte à 45 Centimes, 35 Pfennig, 45 Heller.

Gediegener abwechslungsreicher Inhalt, ca. 1000 Illustrationen im Jahre, jedes Heft mit einer Kunstbeilage, bisweilen in mehrfarbigem Druck. Reich illustrierte Rundschau. Beilage für Frauen und Kinder.

Bischöfl. Empfehlungen.

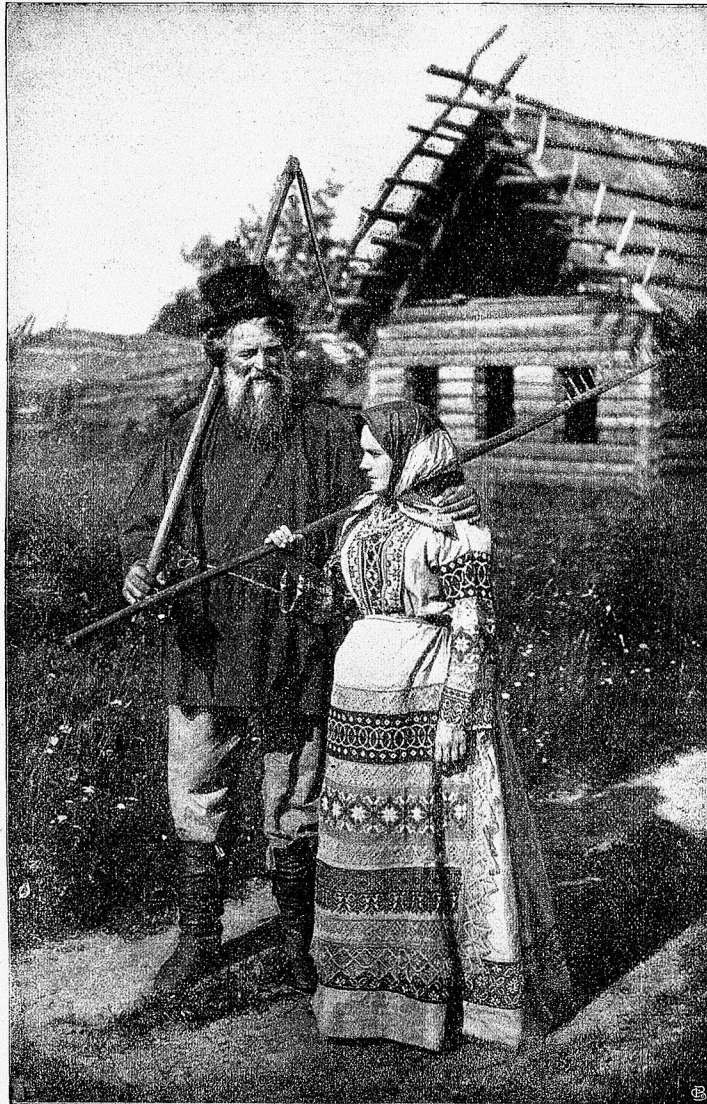
Ohne Zweifel läßt in der Gegenwart die Unterhaltungsliteratur, namentlich in der Form von periodisch erscheinenden illustrierten Zeitschriften, einen bedeutenden Einfluß auf das Volksleben aus, der voll des Segens oder des Unheils, je nach der sittlich-religiösen Richtung derselben ist. Deshalb ist es von höchster Wichtigkeit, daß in katholische Familien nur solche Unterhaltungsliteratur kommt, die im Dienste der Wahrheit und Sittlichkeit steht. Unter den Zeitschriften dieser Art zeichnet sich die „Alte und Neue Welt“ im Verlage von Benziger & Co. zu Einsiedeln durch Gediegenheit des Inhaltes, durch Reichhaltigkeit und Schönheit der Illustrationen, vor allem aber durch sittliche Reinheit und Korrektheit aus. Daher verdient dieselbe als eine vollständig auf der Höhe der Zeit stehende, literarische Erscheinung volles Lob und beste Empfehlung. Möge die unserer hl. Kirche gerechte und im Dienste der Wahrheit und eines gesunden Fortschrittes stehende „Alte und Neue Welt“ die weiteste Verbreitung finden!

(sig.) † Johannes Fideles,
Bischof von Chur.

Das Wort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist“, gilt auch von der Lektüre, insbesondere von der periodischen, und nicht zuletzt von der belletristisch-unterhaltenden. Auch der letzteren liegt eine bestimmte Weltanschauung zugrunde, welche einer Zeitschrift ein bestimmtes geistiges Gepräge verleiht, mag sie nun offen oder nur mittelbar sich geltend machen. Man braucht lange Moralbegriffe, religiöse Verflachtung, neuheldische Anschauungen nicht mit dünnen Worten auszusprechen; wenn sie den geistigen Gehalt einer reizenden Darstellung bilden, so werden sie um so geräuschloser, aber auch um so nachhaltiger auf die Leser wirken, je verdünnter und verhüllter sie diesen geboten werden.

Unterhaltungsblätter, welche jeden Monat oder jede Woche bei einer Familie Einfuhr nehmen, werden unbemerkt den Geist der Familie beeinflussen und das christliche Denken und Leben entweder stärken oder schwächen. Zweifellos bilden die in ihrer Art hochstehenden Unterhaltungsblätter, welche in vielen hunderttausend Exemplaren als Sendboten des Zeitgeistes auf die heutige Gesellschaft einwirken, eine gewaltige Macht, eine Gefahr für die christliche Glaubens- und Sittenlehre, deren Bedeutung nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Die beste Waffe gegen gefährliche Schriften sind gute Schriften. Es ist darum für die Katholiken ein unabwiesbares Bedürfnis, daß sie Unterhaltungsschriften besitzen, welche künstlerisch und literarisch allen modernen Anforderungen entsprechen,



Russische Bauern im Sonntagsstaat. Phot. Ed. Frankl, Berlin.

Illustrations-Probe aus „Alte und Neue Welt“.

seinen Titel ganz zu verdienen: es will das alte bleiben und zu gleicher Zeit doch immer neu sein...

(sig.) † Ch. Hartach, Bischof von Straßburg.

Ich freue mich über den außerordentlichen Fortschritt, den diese sehr beliebten Hausblätter (Alte und Neue Welt) gemacht haben und wünsche denselben die weiteste Verbreitung. Mit besonderer Feinheit sind die Illustrationen ausgeführt...

(sig.) † Johannes Böhler, Bischof von St. Pölten.

Bischöfl. Empfehlungen.

aber entschieden auf katholischen Boden stehen. Die „Alte und Neue Welt“ verdient die Anerkennung, daß sie seit mehr als einem Menschenalter unter diesem doppelten Gesichtspunkte sich rühmlich bewährt hat. Da aber alle derartigen Zeitschriften mit dem Aufgebot aller Mittel sich gegenseitig zu überbieten suchen, so kann auch die „Alte und Neue Welt“ nur durch immer größere Anstrengungen in den Stand gesetzt werden, den Konkurrenzkampf mit Erfolg zu bestehen. Die natürliche Voraussetzung hierfür ist, daß auch ihre Verbreitung in entsprechendem Maße zunehme. Es handelt sich dabei nicht bloß um das Gedeihen dieser Zeitschrift, sondern, wie sich aus dem eben Gesagten ergibt, um wichtige katholische Interessen, um die Zurückdrängung eines uns feindlichen Kulturelementes durch ein Organ, welches unsern Geist atmet und unseren Interessen dient. Die „Alte und Neue Welt“ sei darum zur weitesten Verbreitung bestens empfohlen. (sig.) † Augustin Egger, Bischof von St. Gallen.

Für die Ueberwindung des Familienblattes „Alte und Neue Welt“ spreche ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank aus. Gegenüber den Bestrebungen, illustrierte, in der Ausstattung ganz vortreffliche Familienblätter zu verbreiten, welche mitunter irrig und vielfach falsche Anschauungen über die katholische Kirche, ihre Lehren und Anschauungen erwecken, ist es wünschenswert, daß auch auf katholischer Seite in der Herausgabe illustrierter Familienblätter in bezug auf Inhalt und Ausstattung das Beste geleistet werde...

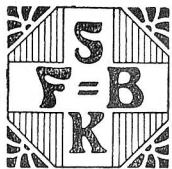
(sig.) † Joseph, Erzbischof von Bamberg.

Ihr illustriertes Familienblatt „Alte und Neue Welt“ bot schon in frühern Jahren seines Bestehens einen sehr interessanten und lehrreichen Inhalt: Ihre vorjährigen Hefte haben alles übrige übertroffen. Indem das Blatt in der letzten Zeit auch dem neuesten Geschmack Rechnung zu tragen weiß, ist es wohl beirrebt auch in diesem Sinne

➔ Verlangen Sie gratis erstes Heft zur Ansicht! — Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. ➔

„Alte und Neue Welt“ kann durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.



Mitteilungen des Schweizerischen katholischen Frauenbundes.

N^o 4.

Beilage zu „Katholische Frauenzeitung“, 6. Jahrgang N^o 4.

Einfiedeln, den 27. Januar 1906.

Fräulein Albertine Hartmann,

vierzig Jahre lang Vorsteherin des katholischen Jungfrauenbundes Luzern, wurde den 11. Januar im Alter von nahezu 82 Jahren zu Grabe getragen. Das vorbildliche Leben dieser verdienstvollen Dame war der werktätigen Nächstenliebe geweiht und bis in ihr hohes Greisenalter blieb sie so viel als möglich der altgewohnten Lebensweise treu. Ihre letzten Ausgänge galten noch dem Kirchenbesuche und den Liebeswerken. „Jung gewohnt — alt getan.“ Zu Weihnachten und Neujahr war Fräulein Hartmann in der Frühmesse und im Hochamt. Freudig hat sie der Schreiberin mitgeteilt, Gott dankend, daß er ihr, trotz manchen Schwächezustandes, die Kraft gegeben hat, ihren höchsten Trost festzuhalten und das Neujahr zu feiern mit dem Geilande im Herzen. Auch ihre lieben Armen hat sie in jenen Tagen noch getröstet und beschenkt.

Dienstag den 2. Januar war Fräulein Albertine, diese treueste Besucherin des Frühgottesdienstes, schon um 6 Uhr in der Segensmesse zu St. Kaver; Mittwoch den 3. noch in jener bei den Franziskanern. Niemand ahnte, daß sie acht Tage später schon zur ewigen Ruhe bestattet würde.

Sie selbst sprach viel vom nahenden Ende. Jeden Tag war sie bereit, dem Rufe des Herrn zu folgen, dem sie ihr Leben lang treu gedient! Nur um zwei Dinge hat sie gebetet und sie sind ihr auch genau zu teil geworden: 1. Daß sie nicht unversehen sterbe und 2. um eine ganz kurze Krankheit, damit sie niemanden allzuvielen Mühe mache. So ist es gekommen. Mittwoch abends fühlte Fräulein Albertine sich unwohl, Donnerstags wurde der Arzt berufen und Montag abends starb sie wohl versehen und getröstet im Herrn. Fromm und fröhlich wie sie durchs Leben gegangen, war auch Fräulein Hartmanns Ende. Keine Spur von Bangen machte ihr das Sterben schwer. Sie war ja vertraut mit dem Himmel, mit dem sie sich im fleißigen Empfang der heiligen Sakramente Woche für Woche vereinigte. Daher auch ihre stete Freude trotz mancherlei Leiden und Altersbeschwerden, daher ihre große Opferwilligkeit für kirchliche und charitative Zwecke. Ihr langes Tagewerk von fünf Uhr früh an gehörte den Liebeswerken. Sie hat für die Kirchen gearbeitet und besonders gerne die Reparaturen von Paramenten und Kirchewäsche besorgt. Daneben war sie viel am Krankenbette, vor allem bei den leidenden Mitglieðern des sehr zahlreichen Jungfrauenbundes, denen sie auch in gesunden Tagen mit Rat und Tat beigestanden. Auch ihren lieben Anverwandten war Fräulein Albertine eine liebevolle Tante und Großtante. Jahre lang hat sie auch die treue Hüterin ihrer Kindheit im eigenen Heim gepflegt bis zu deren Hinscheid. Sie war ja so leutselig und einfach; obwohl einer altangesehenen Familie angehörend, welche Ratsherren, Offiziere und Beamte, auch einen Schultheißen, nebst hervorragenden Geistlichen zu den Ihrigen zählt. Aber Fräulein Hartmann kannte keinen Ehrgeiz und keinen Stolz. Obwohl in der Jugend gefeiert, blieb sie als einzige Tochter und ältestes Kind der frühe verwitweten Mutter Trost und Stütze. Nach deren Tod schenkte sie ihre Liebe den Trostbedürftigen. „Wer Liebe sät, wird Segen ernten.“ Das Wort der heiligen Schrift hat sich auch an Fräulein Albertine Hartmann erfüllt. Sie ruhe in Gottes Frieden!

(Kath. Volksbote.)

A. v. L.



Ein Wort für christl. Dienstboten.

Man muß wohl zugeben, manch ein Mädchen ist in ihrer dienenden Stellung heutzutage recht übel dran: Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hat sie kaum eine halbe Stunde für ihre eigene Person, immer nur hat sie den Willen anderer zu erfüllen. Also ewig und immer

gehorsam, das ist freilich nicht leicht; wenn du jedoch mit Murren und Klagen, oder mit einem unzufriedenen Herzen ans Werk gehst, wirst du wahrlich deine Tage dir nicht verbessern, sondern sie nur noch verschlimmern. Willst du dich trotz deines harten Loses glücklich fühlen, so mußt du dich in die Verhältnisse schicken und über den Gehorsam ganz anders denken lernen.

Zunächst muß es einem Mädchen, dem das Gehorsam so schwer vorkommt, doch recht tröstlich erscheinen, zu wissen, daß sie viele sogenannte Leidensgenossen hat. Die Menschen müssen nämlich alle gehorchen. Wieviele sind nicht in den höchsten Stellungen selbst noch Untergebene und müssen ihren Vorgesetzten gehorchen, und ist dies auch nicht der Fall, so frei sind sie deshalb doch nicht, daß sie nicht dem Zwange ihrer Lebensverhältnisse folgen und diesen gehorchen müßten. Deine Herrin ist als Gattin ihrem Ehegemahl den am Altare gelobten Gehorsam schuldig, und dieser hinwiederum untersteht der von Gott ihm gegebenen Obrigkeit. Selbst die Sozialdemokraten müssen gehorchen, wenn sie auch noch so laut die goldenen Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in die Welt hinaus schreien und damit die Sinne der törichten Menschenkinder berauschen wollen; nirgends wird eine solche flaviische Unterwürfigkeit verlangt wie bei den Ruten („Wer nicht pariert, fliegt!“); ja selbst jene müssen gehorchen, und wehe, wenn einer von ihnen wagen wollte, seinen eigenen Willen zu haben; wenn sie können, machen sie ihn arbeitslos und sorgen dafür, daß ihm der Brotkorb etwas höher zu hängen kommt. So werden die Menschen auch im Zukunftsstaate gehorchen und da erst recht gehorchen müssen.

Wo Zucht und Ordnung herrschen und nicht alles drunter und drüber gehen soll, da muß Gehorsam sein. Das sehen wir sehr gut an der katholischen Kirche. Da spielt der Gehorsam eine sehr große Rolle: die Gläubigen sind ihren Seelenführern, diese dem Bischofe, alle aber dem Papste in strengem Gehorsam untergeordnet. Gar sehr trägt das aber zu ihrer Einigkeit und deswegen auch zu ihrer Stärke und Macht bei. Man kann jedoch in diesem Organismus der katholischen Kirche kaum etwas anderes erwarten, meine ich; stellt sie doch den geheimnisvollen Leib dar, an welchem Christus der Herr das Haupt ist; und wieviel gilt bei ihm der Gehorsam! „Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters tue, der im Himmel ist“, jagt er selbst, und der Weltapostel bemerkt von ihm, daß er gehorsam geworden, gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Bedenke doch, christliche Jungfrau, deren Pflicht es ist zu gehorchen, was das zu bedeuten hat: Christus, dein Gott und Herr, von dem alle Dinge in ihrem Dasein abhängen, unterwirft sich als Kind im Gehorsam seinen Eltern in Nazareth: „Und er war seinen Eltern untertan“, berichtet die hl. Schrift von der Jugendzeit des Herrn. Wenn er also den Gehorsam seiner nicht unwürdig hält, wieviel weniger darfst du in deiner Schwachheit und Sündhaftigkeit das tun. Laß dich also bewegen, deinen Herrschaften unverzüglich den schuldigen Gehorsam zu leisten, und fällt dir dieses schwer, so rate ich dir ein zweifaches:

1. Stelle dir vor, du gehorchtest Christus selber, denn er wünscht den Gehorsam von dir.

2. Bedenke: Mit solchem Gehorsam werde ich Gott überaus wohlgefällig, denn nach den Worten des hl. Geistes ist Gehorsam besser als Opfer!

(„Frauen-Arbeit.“)



Statuten des Schweiz. katholischen Volksvereins.

(Fortsetzung.)

Die Sektionen des Zentralkomitees.

§ 23. Die vom Zentralkomitee aus seiner Mitte bestellten sechs Sektionen (für inländische Mission, soziale Frage, Caritas, Erziehung und Unterricht, Wissenschaft und Kunst, und Presse) haben laut § 2 der Statuten und in Verbindung mit den Vorständen der betreffenden interkantonalen Verbände als Spezialkommissionen des Zentralkomitees sich zu konstituieren und einen Präsidenten und Aktuar zu ernennen. Die Sektionen betätigen sich im Sinne ihrer speziellen Aufgabe sowohl selbständig als in Verbindung mit den angegliederten Verbänden. Sie üben die Aufsicht und Kontrolle über die in ihren Wirkungskreis fallenden Patronate, Institute, Anstalten u. aus, alles nach

Maßgabe der mit den angeschlossenen Verbänden getroffenen Vereinbarungen.

§ 24. Mit Ausnahme der Sektion für inländische Mission, deren Kompetenzen durch ein besonderes Reglement festzustellen sind, haben die Entschlüsse der einzelnen Sektionen für gewöhnlich den Charakter von Anträgen und Eingaben an das Zentralkomitee. Die definitive Beschlussfassung bleibt in allen wichtigeren Angelegenheiten Sache des Zentralkomitees.

§ 25. Den Sektionen steht es frei, zu ihren Beratungen auch noch weitere, auf dem betreffenden Gebiete sachkundige und tätige Vereinsmitglieder beizuziehen.

Der leitende Ausschuss des Zentralkomitees soll zu jeder Versammlung einer Sektion eingeladen werden und hat sich dabei stets durch ein Mitglied oder einen der Vereinssekretäre vertreten zu lassen.

§ 26. Die Einberufung der Sektionen zu ihren Sitzungen und Beratungen ist Sache des Präsidenten derselben.

§ 27. Den Sektionen ist das Arrangement und die nähere Vorbereitung der Sektionsversammlungen des schweizerischen Katholikentages übertragen.

Der leitende Ausschuss des Zentralkomitees.

§ 28. Der leitende Ausschuss des Zentralkomitees besteht aus dem Zentralpräsidenten und den lt. § 18 aus der Mitte des Zentralkomitees gewählten 8 Mitgliedern. Er erledigt von sich aus alle dringenden laufenden Geschäfte unter jeweiliger Mitteilung über seine Maßnahmen in einem Bericht an die nächstfolgende Sitzung des Zentralkomitees.

Er hat ferner:

- a. alljährlich das Budget des Gesamtvereins festzustellen, die Jahresrechnung von den Kassiers entgegenzunehmen, vorzuprüfen und den Rechnungsrevisoren, dem Zentralkomitee und der Delegiertenversammlung vorzulegen.
- b. Die Statuten der Kantonalverbände zu genehmigen.

Zur gültigen Beschlussfassung ist die Anwesenheit von mindestens fünf Mitgliedern erforderlich.

§ 29. Dem leitenden Ausschuss unterstehen die Vereinssekretariate und die Redaktionen der Vereinsblätter. — Er ist speziell bevollmächtigt, die Eingaben an das schweizerische Handelsregisteramt namens des Vereins zu besorgen.

Der Zentralpräsident.

§ 30. Der Zentralpräsident wird von der Delegiertenversammlung aus der Mitte des Zentralkomitees auf 3 Jahre gewählt. Er ist wieder wählbar.

Derselbe hat:

1. den Vorsitz am schweizerischen Katholikentage, an den Generalversammlungen, an den Delegiertenversammlungen, im Zentralkomitee und im leitenden Ausschuss zu führen;
2. das Zentralkomitee und den leitenden Ausschuss einzuberufen und die bezüglichlichen Verhandlungsgegenstände festzustellen,
3. die unmittelbare Kontrolle über die Vereinssekretariate auszuüben.

Das Zentralkomitee ist ermächtigt, einzelne besondere Kompetenzen für die betreffenden Landesteile dem französischen und italienischen Vizepräsidenten zuzuscheiden.

Die Vereinssekretariate.

§ 31. Der Verein unterhält die für die weitere Ausdehnung des Volksvereins und den Erfolg seiner Bestrebungen notwendigen erscheinenden Vereinssekretariate. Die Errichtung derselben und die Umschreibung ihres Tätigkeitskreises ist Sache des Zentralkomitees.

§ 32. Die Vereinssekretäre stehen dem Zentralpräsidenten und dem leitenden Ausschuss zur Seite, sie haben deren Weisungen zu vollziehen, die Interessen des Vereins zu wahren und für dessen äußere Verbreitung und den Erfolg seiner Bestrebungen nach Kräften zu arbeiten.

Die Vereinssekretäre haben bei den Sitzungen des Zentralkomitees beratende Stimme und sollen vom Zentralpräsidenten je nach Bedürfnis auch zu den Sitzungen des leitenden Ausschusses beigezogen werden.

Pflichten, Rechte, Befolgung etc. der Vereinssekretäre sind durch ein besonderes Reglement festzusetzen.

Die Vereinsblätter.

§ 33. Der Volksverein gibt als seine Organe folgende Zeitschriften heraus:

1. „Der Schweizer Katholik“, offizielles Publikationsorgan des Vereins für die deutsche Schweiz,
2. „La Revue populaire“, offizielles Publikationsorgan des Vereins für die französische Schweiz,
3. „Annali della Società dei cattolici svizzeri“, offizielles Publikationsorgan für den Tessiner Kantonalverband.

(Unter die Vereinsblätter wurde nachträglich auch die „Kathol. Frauenzeitung“ eingereiht, als das offizielle Organ des Frauenbundes. Die Red.)

Das Zentralkomitee ist ermächtigt, nötigenfalls weitere Organe zu gründen, beziehungsweise bestehende Organe als Vereinsorgane zu erklären. Ebenso hat das Zentralkomitee das Recht, bestehende Organe aufzuheben oder den Verhältnissen entsprechend umzugestalten.

§ 34. Die Redaktoren der Vereinsblätter werden vom Zentralkomitee ernannt. Sie haben an den Sitzungen des Zentralkomitees beratende Stimme und können vom Zentralpräsidenten je nach Bedürfnis auch zu den Sitzungen des leitenden Ausschusses beigezogen werden.

Alle auf die Vereinsblätter bezüglichen Anordnungen trifft das Zentralkomitee nach Vorschlag der Präsektion desselben. Es bewilligt die nötigen Kredite und besorgt den Abschluss der Druck- und Expeditiionsverträge.

7. Die Kontrollstelle.

§ 35. Eine aus drei Rechnungsrevisoren bestehende Kontrollstelle prüft sämtliche Rechnungen und erstattet der Delegierten-Versammlung Bericht über den Befund.

§ 36. Die Rechnungen sind den Rechnungsrevisoren mit sämtlichen Belegen durch das Zentralkomitee jeweils bis spätestens Anfangs August vorzulegen. (Fortsetzung folgt.)

Vereinschronik.

Näfels (Korresp.). „Am letzten Sonntag im November des verflossenen Jahres eilten von allen Seiten Personen beiderlei Geschlechtes dem Schulhause zu. Gar bald war der geräumige Saal dicht angefüllt. Auf Verwendung eines um das Wohl unserer Gemeinde sehr verdienten Herrn hatte sich der hochw. Herr Dr. A. Scheinwiller aus Zürich mit Freuden bereit erklärt uns über die Frage aufzuklären: „Warum sollen sich die katholischen Arbeiter und Arbeiterinnen auf christlicher Grundlage organisieren. Der hochw. Herr Referent kennzeichnete in bereicherter Sprache die Programmpunkte der christlich-sozialen Organisation. Reicher Beifall lohnte seine leicht verständlichen Ausführungen. Wohl die angelegentlichste Genugung für den hochw. Herrn Referenten war unstreitig die sofortige Gründung eines katholischen Arbeiterinnen-Vereins. Ungefähr 90 Arbeiterinnen erklärten sogleich ihren Beitritt. Seither rühte eine schöne Anzahl nach, so daß unser junger Verein 130 Mitglieder zählt. Da wir Arbeiterinnen bei den männlichen Krankenkassen nur die „Gebulbeten“ sind, so machte sich hier schon längere Zeit das Bedürfnis nach einer speziellen Krankenkasse für Arbeiterinnen geltend. Diesem Bedürfnis sucht nun der Verein gerecht zu werden dadurch, daß sogleich die Gründung einer Krankenkasse an Hand genommen wurde. Für Gründung einer Sparkasse sind die nötigen Schritte ebenfalls getan, so daß mit Januar die beiden Kassen ins Leben treten. Wünschen die Vereinsmitglieder für die Wintertage eine gute Lektüre, so steht ihnen die hiesige katholische Volksbibliothek unentgeltlich zur Verfügung. Die Stellen besorgt der Verein ebenfalls auf eigene Kosten. Nachdem der Arbeiterinnen-Verein seinen Mitgliedern so manche Vorteile bietet, dürfen wir hoffen, daß die neue Institution bei gegenwärtiger Arbeit und treuem Zusammenhalten noch viel Gutes und Segensreiches stiften wird.“

Solothurn. Fast auf den Jahrestag des Hinscheidens ihrer Mutter sel., der Gräfin Angélique v. Sury sel., ist deren ältestes Kind, Madame Eugénie v. Gluz v. Sury sel., auf Blumenstein bei Solothurn an einer schmerzhaften Krankheit gestorben. Ihre Ehe mit Hrn. Edmund v. Gluz sel., der ihr vor 20 Jahren im Ehe vorausgegangen, war kinderlos geblieben. Ihren Witwenstand verwendete die Verstorbene der prächtigen Villa Blumenstein, die in die patriotische Geschichte Solothurns eng verknüpft ist, zu Werken der Wohltätigkeit, zu Stadt und Land war sie bei den Armen gut bekannt; sie war eine eifrige Förderin weiblicher Wohltätigkeitsvereine, so des hiesigen Elisabethvereins, dessen Präsidentin sie war, in gleicher Eigenschaft machte sie sich um den weiblichen Dienstbotenverein verdient und um die Gründung des Marienheims, lange ist sie der St. Anna-Kongregation als Präsidentin vorgestanden. Ihr wohlgemeinter und weiser Rat galt viel in ihren Verwandten- und Bekanntenkreisen; kindliche Pietät hatte sie mit ihrer Mutter zeitlebens verbunden. Mit Madame Eugénie von Gluz ist eine edle Frau im besten Sinne des Wortes von uns geschieden. Sie ruhe im Frieden!